

Geld gebrauchen

Frühneuzeitliche Finanz-, Kredit- und Geldgeschichte in praxeologischer Perspektive

von Tim Neu

Der 2006 erschienene Film „The Prestige“ beginnt mit einem Monolog, in dessen Verlauf der von Michel Caine dargestellte Ingenieur John Cutter erläutert, wie Zauberkünste funktionieren: „The magician takes the ordinary something ... and makes it do something extraordinary. Now you're looking for the secret. But you won't find it ... Because of course you're not really looking.“¹ Auf diese Weise definierte Zauberkünste werden nicht nur auf (filmisch inszenierten) Bühnen zum Gefallen des Publikums aufgeführt, sondern können auch metaphorisch verstanden und als Erkenntnismittel genutzt werden, so wie es hier für die vielgestaltige und alltägliche Welt des Geldgebrauchs getan werden soll.² Wir alle müssen auf die ein oder andere Weise ganz gewöhnliche und alltägliche Dinge verwenden, seien es geschnitzte Holzstücke, geprägte Metallscheiben oder bedruckte Papierscheine, um ganz Außergewöhnliches und Erstaunliches zu tun, nämlich: Diese Dinge kollektiv mit einer abstrakten, exakt quantifizierten und weitgehend konstant bleibenden ‚Kaufkraft‘ aufladen, um damit nicht nur alle verfügbaren Güter und Dienstleistungen miteinander vergleichen, sondern uns diese vor allem individuell ungehindert verschaffen zu können.³

Da dieses Phänomen nun sowohl aus ökonomischer Sicht „im Widerspruche mit aller sonstigen Erfahrung“⁴ steht als auch soziologisch als „höchst unwahrschein-

1 *The Prestige*. Regie: Christopher Nolan (USA/UK 2006), min. 2; vgl. dazu *Jacqueline Furby/Stuart Joy* (Hg.), *The Cinema of Christopher Nolan. Imagining the Impossible*, London – New York 2015. Für Anregungen und Kritik danke ich Matthias Pohligh, Sandra Maß, Florian Kühnel und Marian Füssel sehr herzlich.

2 Vgl. zum Erkenntnispotential von Metaphern *George Lakoff/Mark Johnson*, *Metaphors We Live By*, Chicago – London 1981, 139–155, und *Doris Bachmann-Medick*, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbeck bei Hamburg 2006, 25–27.

3 Die Formulierung bezieht sich auf die klassische Funktionsbestimmung von Geld als Tauschmittel, Recheneinheit und Wertaufbewahrungsmittel, vgl. dazu für viele andere nur *Klaus Schaper*, *Makroökonomie. Ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler*, Frankfurt a. M. 2001, 96–145, hier 96f., und kritisch *Viviana A. Zelizer*, *The Social Meaning of Money*, New York 1994, 11f. Die Tatsache, dass die Gelddinge, wie etwa Rechner oder Mobiltelefone, heute selbst zu den ‚außergewöhnlichen‘, aufgrund ihrer technischen Komplexität weitgehend unverstandenen Dingen gehören, verstärkt den ‚magischen‘ Charakter des Geldgebrauchs sogar noch, vgl. etwa *Christian Kassung*, *Geld, Zeit, Automat*, in: Thomas Macho (Hg.), *Bonds. Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten*, München 2014, 521–535.

4 *Carl Menger*, *Geld*, in: Johannes Conrad u. a. (Hg.), *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 3: Edelmetalle – Gewerkschaft, Jena 1892, 730–757, hier 731.

lich⁵ gelten kann, es also in der Tat ‚magisch‘ anmutet, stellt sich, und auch da ist die Metapher stimmig, seit der Erfindung des Geldes die Frage nach seinem ‚Geheimnis‘. Hier lassen sich grob zwei Positionen unterscheiden. Die skeptische, früher unter Ökonomen weitverbreitete Position bestreitet kategorisch, dass Geld und sein Gebrauch kontraintuitive, unwahrscheinliche und damit erklärungsbedürftige Phänomene seien, denn das eigentliche Geheimnis bestehe gerade darin, dass es kein gehaltvolles Geheimnis gebe, sondern nur eine simple Täuschung durch den sogenannten ‚Geldschleier‘.⁶ Für Paul A. Samuelson, Autor eines der einflussreichsten Ökonomielehrbücher aller Zeiten, müsse man vom Wirtschaftsgeschehen daher vor allem „the obscuring layer of money“⁷ entfernen, um zum Warenaustausch als dem eigentlichen ökonomischen Grundphänomen vorzudringen, den das Geld als eine ‚neutrale‘ Technologie zwar erleichtere, aber nicht maßgeblich beeinflusse. Die Gegenposition ließe sich als ‚gläubig‘ bezeichnen, insofern sie die außergewöhnlichen Eigenschaften des Geldes schlicht als gegeben hinnimmt. Sie begnügt sich mit den beobachtbaren Fakten, den Gelddingen und ihren Effekten, blendet aber deren komplexe und historische Gemachtheit aus – und damit auch den eigentlichen ‚Trick‘. Kaschiert wird diese Ausblendung dadurch, dass die eigentlich erklärungsbedürftigen Eigenschaften des Geldes kurzerhand zu seinen definierenden Merkmalen umetikettiert werden, und/oder durch die Einfügung der bekannten *conjectural history*, in der das Geld aus den Unzulänglichkeiten des Tauschhandels hergeleitet wird.⁸

Damit kommen aber beide Positionen gerade nicht hinter das Geheimnis des Geldes, weil sie, so noch einmal im Anschluss an die Metapher vom Zaubertrick, nicht wirklich und ernsthaft hinschauen („not really looking“). Sie sehen entweder nur den gewöhnlichen Warenaustausch hinter dem Geldschleier oder die außergewöhnlichen Funktionen und Folgen des Geldes, nicht aber den eigentlichen Trick, also den konkreten Geldgebrauch, durch den und in dem die Dinge überhaupt erst zu Geld ‚gemacht‘ und entsprechend gehandhabt werden. Beide Positionen, so ließe sich im Anschluss an Rebecca L. Spang sagen, behandeln Geldgebrauch damit als „transparent“, als neutrales Medium, durch das hindurch man „real values“ in den Blick nehmen kann, seien diese nun skeptisch als ökonomische Warenwerte oder gläubig als soziale Schuldverhältnisse verstanden.⁹ Geld auf diese Weise als Erkenntnismittel zu benutzen, ist ohne Zweifel ertragreich, aber um hinter sein Geheimnis zu kommen, um ‚wirklich‘ hinzuschauen, müsse die Forschung, so nochmal Spang, nicht nur mehr nur „through

5 Dirk Baecker, *Wirtschaftssoziologie*, Bielefeld 2006, 14.

6 Vgl. Johann H. Hagen, *Der Geldschleier. Ein Beitrag zur Soziologie des Geldes*, in: Ulrike Aichhorn (Hg.), *Geld- und Kreditwesen im Spiegel der Wissenschaft*, Wien 2005, 327–348.

7 Paul A. Samuelson/William D. Nordhaus, *Economics*, New York 1985, 55. Die Konzepte ‚neutrales Geld‘ und ‚Geldschleier‘ finden sich dabei nicht allein bei neoklassischen, sondern etwa auch bei marxistischen Theoretikern, vgl. Hagen, *Der Geldschleier*, 331f. Zu den skeptischen Positionen ließe sich auch die sogenannte Substanztheorie des Geldes zählen, die in der Frühen Neuzeit sehr verbreitet war.

8 Vgl. kritisch dazu Mark Peacock, *Introducing Money*, London – New York 2013, 2–9 („I. Conjectural history“), und David Graeber, *Debt. The First 5,000 Years*, New York 2011, 21–41 („Chapter Two. The Myth of Barter“).

9 Rebecca L. Spang, *Stuff and Money in the Time of the French Revolution*, Cambridge, MA – London 2015, 3.

money“, sondern verstärkt „at money“ schauen, „to make it both less invisible and more historical“.¹⁰

Im Folgenden werde ich am Beispiel der Frühen Neuzeit skizzieren, wie ein solches Vorhaben umgesetzt werden kann. Dazu werde ich zunächst einige Schneisen durch die Forschungslandschaft legen und zeigen, dass Geld nicht Gegenstand eines einheitlichen Forschungsfeldes ist, sondern es in drei weitgehend voneinander getrennten Feldern mit ganz unterschiedlichen Erkenntnisinteressen erforscht wird, der Finanz-, Kredit- und Geldgebrauchsgeschichte (1.). Dann werde ich argumentieren, dass ein praxistheoretischer Ansatz geeignet ist, die getrennten Felder zu verbinden (2.). An zwei empirischen Beispielen werde ich des Weiteren zeigen, wie dieser Ansatz in der Forschungspraxis umgesetzt werden kann (3.), um abschließend für eine integrierte Geld-, Kredit- und Finanzgeschichte der Frühen Neuzeit zu plädieren (4.).

1. Getrennt marschieren: Drei Forschungsfelder

Es geht an dieser Stelle nicht um einen inhaltlich umfassenden Forschungsüberblick, der ohnehin den Umfang dieses Beitrags sprengen würde,¹¹ sondern zunächst nur darum, diejenigen Forschungsfelder zu identifizieren, in denen Geld als gesamtgesellschaftlich relevantes Phänomen eine zentrale Rolle spielt, sie anhand ihrer erkenntnisleitenden Perspektive auf Geld zu charakterisieren und schließlich das wechselseitige Verhältnis dieser Forschungsfelder zu beschreiben.

Das im Kontext der Frühneuzeitforschung wahrscheinlich älteste und umfangreichste Forschungsfeld soll hier abkürzend *Finanzgeschichte* genannt werden. Charakteristisch für Beiträge und Debatten in diesem Feld ist, dass sie *Geld als Ressource für Institutionen und Prozesse* konzipieren.¹² Ein Gründungsdokument dieses Forschungsfeldes ist Joseph Schumpeters *Die Krise des Steuerstaats* von 1918: Als die auf Lehnswesen und Domänenwirtschaft beruhende Fürstentum im Spätmittelalter in eine Systemkrise geriet, weil sie die immer weiter steigenden Kosten der Kriegsführung nicht mehr tragen konnte, sei ein gesellschaftlicher Fundamentalprozess in Gang gesetzt worden, in dessen Verlauf ‚der Staat‘ als eine neue politische Organisationsform entstand. Dieser aber sei von Beginn an wesentlich „Steuerstaat“ gewesen, denn nur mittels Besteuerung habe sich das Problem der Kriegsfinanzierung nachhaltig lösen lassen.¹³ Und auch im weiteren Verlauf der Staatsbildung hätten ‚die Finanzen‘, hier verstanden im Sinne aller Mittel zur Aufbringung von Geld bzw. Kaufkraft, immer eine aktive und zentrale Rolle gespielt: „Haben die Finanzen den modernen Staat ge-

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vorausgesetzt, ein solcher Überblick wäre überhaupt noch möglich, was angesichts der seit dem Ausbruch der Finanzkrise 2008 zu verzeichnenden Masse an einschlägigen Publikationen zweifelhaft erscheint. Allein in der Reihe „Palgrave Studies in the History of Finance“ erscheinen 2018 ganze zehn Bände. Für ähnliche Entwicklungen in der Soziologie vgl. auch die Diagnose von Paul Kellermann, *Soziologie des Geldes. Grundlegende und zeithistorische Einsichten*, Wiesbaden 2014, 1.

¹² Vgl. etwa das Kapitel „Ressourcen“ in Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 2002, 306–343, in dem es ausschließlich um Staatsfinanzen geht.

¹³ *Joseph Schumpeter, Die Krise des Steuerstaats*, Graz – Leipzig 1918, 23.

schaffen und mitgeformt, so formt er nun seinerseits sie und weitet sie aus – tief in das Fleisch der Privatwirtschaften hinein.¹⁴

Schumpeters Ideen sind immer wieder aufgegriffen und ausgebaut worden,¹⁵ und trotz aller Modifikationen und Kritiken bildet der Zusammenhang von Krieg, Geld und Staat bis heute den Kern fast aller Debatten um die frühneuzeitliche Staatsbildung.¹⁶ Er wird inzwischen – aufgrund des maßgeblichen Einflusses späterer englischsprachiger Studien – vorwiegend unter den Begriffen *extraction-coercion cycle* und *fiscal-military state* diskutiert.¹⁷ Der letztgenannte Begriff ist jedoch noch umfassender konzipiert, insofern neben der Besteuerung die Aufnahme von Schulden als zweite wesentliche (Kriegs-)Finanzierungsquelle der entstehenden Staaten erkannt wurde – um ‚Kriegsstaat‘ sein zu können, musste das frühneuzeitliche Gemeinwesen nicht nur ‚Steuerstaat‘, sondern auch ‚Schuldenstaat‘ werden. Dass dies vor allem von der englischen Forschung betont wurde, ist nicht überraschend, ereignete sich doch gerade im England des späten 17. Jahrhunderts nicht nur eine politische, sondern auch eine ‚finanzielle Revolution‘, in deren Verlauf ein neuartiges öffentliches Schuldenwesen entstand, dessen Leistungsfähigkeit im Hinblick auf die Bereitstellung von Finanzmitteln maßgeblich zum Aufstieg Englands/Großbritanniens im ‚langen‘ 18. Jahrhundert

14 Ebd.; vgl. zum Einfluss des Staates auf die Wirtschaft auch die Thesen von *Niall Ferguson*, *The Cash Nexus. Money and Power in the Modern World, 1700–2000*, London 2013.

15 Vgl. etwa *Kersten Krüger*, *Finanzstaat Hessen 1500–1567. Staatsbildung im Übergang vom Domänenstaat zum Steuerstaat*, Marburg 1980; *Richard Bonney* (Hg.), *Economic Systems and State Finance*, Oxford 1995; *ders.* (Hg.), *The Rise of the Fiscal State in Europe, c. 1200–1815*, Oxford 1999; *Friedrich Edelmayer/Maximilian Lanzinner/Peter Rauscher* (Hg.), *Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert*, Wien – München 2003; *Bartolomé Yun-Casalilla/Patrick K. O’Brien* (Hg.), *The Rise of Fiscal States. A Global History, 1500–1914*, Cambridge 2012; *Peter Rauscher/Andrea Serles/Thomas Winkelbauer* (Hg.), *Das „Blut des Staatskörpers“*. Forschungen zur Finanzgeschichte der frühen Neuzeit, München 2012; *Katja Béguin* (Hg.), *Ressources publiques et construction étatique en Europe XIIIe–XVIIIe siècle*. Colloque des 2 et 3 juillet 2012, Paris 2015.

16 Daneben gibt es auch einen Forschungszweig, der sich mit der Finanzierung der industriellen Revolution befasst. Da es hier aber nur darum geht, die erkenntnisleitende Fokussierung der Finanzgeschichte auf Geld als Ressource exemplarisch herauszuarbeiten, wird dieser Zweig nicht weiter behandelt. Das ist auch deshalb angemessen, weil Staatsbildung ein die europäische Welt der Frühen Neuzeit durchgehend prägender Fundamentalprozess war, die Industrialisierung aber erst im späten 18. Jahrhundert und zunächst nur in England einsetzte. Historiker*Innen des 19. Jahrhunderts würden hier natürlich anders gewichten. Vgl. weiterführend aber *Peter Temin/Hans-Joachim Voth*, *Prometheus Shackled. Goldsmith Banks and England’s Financial Revolution after 1700*, Oxford 2013; *Jaume Ventura/Hans-Joachim Voth*, *Debt Into Growth. How Sovereign Debt Accelerated the First Industrial Revolution*, Cambridge, MA 2015.

17 Zum *extraction-coercion cycle* vgl. *Samuel E. Finer*, *State- and Nation-Building in Europe. The Role of the Military*, in: *Charles Tilly* (Hg.), *The formation of national states in Western Europe*, Princeton – London 1975, 84–163, und *Charles Tilly*, *Coercion, Capital, and European States, AD 990–1990*, Cambridge, MA – Oxford 1990; zum *fiscal-military state* vgl. grundlegend *John Brewer*, *The Sinews of Power. War, Money and the English State, 1688–1783*, London 1989; vgl. des Weiteren *D. W. Jones*, *War and Economy in the Age of William III and Marlborough*, Oxford – New York 1988; *Jan Glete*, *War and the State in Early Modern Europe. Spain, the Dutch Republic and Sweden as Fiscal-Military States, 1500–1660*, London – New York 2002; *Aaron Graham/Patrick Walsh* (Hg.), *The British Fiscal-Military States, 1660–c.1783*, Oxford – New York 2016; *Christopher Storrs* (Hg.), *The Fiscal-Military State in Eighteenth-Century Europe. Essays in Honour of P.G.M. Dickson*, Farnham, Surrey – Burlington, VT 2009; *Rafael Torres Sánchez* (Hg.), *War, State and Development. Fiscal-Military States in the Eighteenth Century*, Pamplona 2007; *Pepijn Brandon*, *War, Capital, and the Dutch State (1588–1795)*, Leiden – Boston 2015.

beitrag.¹⁸ Wie schon beim fiskal-militärischen Staat hat die Forschung auch im Hinblick auf die finanzielle Revolution die englisch/britische Sonderstellung inzwischen weitgehend relativiert und die Eigenlogik und Effektivität der Staatsschuldensysteme weiterer westlicher Staaten herausgearbeitet.¹⁹

Neben der reinen Machtsteigerung der Staaten durch immer weiter intensivierte Steuer- und Schuldensysteme stand im Anschluss an einen einflussreichen, vom Nobelpreisträger Douglass North mitverfassten Beitrag zu den Auswirkungen der Glorious Revolution auch ein möglicher „link between public debt and representative democracy“²⁰ zur Debatte – eine Frage, die auch schon in der Frühen Neuzeit selbst diskutiert wurde.²¹ Eine weitere Parallele lässt sich darin sehen, dass sowohl frühneuzeitliche wie gegenwärtige Texte, in denen Geld als Ressource eine Rolle spielt, in vielen Fällen der eingangs skizzierten ‚skeptischen‘ Position zuneigen, also – wie schon Schumpeter – als Regelfall annehmen, dass die „Geldausdrücke [...] in Übereinstim-

18 Vgl. grundlegend *P. G. M. Dickson*, *The Financial Revolution in England. A Study of the Development of Public Credit, 1688–1756*, London – New York 1967; vgl. auch *Henry Roseveare*, *The Financial Revolution 1660–1760*, Harlow 1991; *Charles Ivar McGrath/Chris Fauske* (Hg.), *Money, Power, and Print. Interdisciplinary Studies on the Financial Revolution in the British Isles*, Newark 2008; *Daniel Carey/Christopher J. Finlay* (Hg.), *The Empire of Credit. The Financial Revolution in the British Atlantic World, 1688–1815*, Dublin – Portland, OR 2011. Umstritten ist, wie stets, der Zäsurcharakter der Revolution. So wurde auf vielfältige Kontinuitäten innerhalb der englischen Geschichte hingewiesen (vgl. etwa *Carl Wennerlind*, *Casualties of Credit. The English Financial Revolution 1620–1720*, Cambridge, MA – London 2011, und *D’Maris Coffman*, *Excise Taxation and the Origins of Public Debt*, Basingstoke – New York 2013) und die Revolution zeitlich ins 16. Jahrhundert vordatiert und räumlich in die Niederlande verlegt, vgl. *James D. Tracy*, *A Financial Revolution in the Habsburg Netherlands. „Renten“ and „Rentiers“ in the County of Holland, 1515–1565*, Berkeley – Los Angeles – London 1985. Dass die finanzielle Revolution in England im Wesentlichen einer Übernahme niederländischer Praktiken zu verdanken sei (*Dutch finance*), wird heute weitgehend abgelehnt, vgl. *Coffman*, *Excise Taxation*, 2.

19 Vgl. *Hans-Peter Ullmann*, *Staat und Schulden. Öffentliche Finanzen in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert*, hrsg. von Hartmut Berghoff/Till van Rahden, Göttingen 2009; *Anne Dubel/Jean-Philippe Luis* (Hg.), *Les financiers et la construction de l’État. France, Espagne, XVIIe–XIXe siècle*, Rennes 2011; *Vincent Meyrie* (Hg.), *Crédit public, crédit privé et institutions intermédiaires. Monarchie française, monarchie hispanique XVIe–XVIIIe siècles*, Limoges 2012; *Thorsten Beigel/Georg Eckert* (Hg.), *Vom Wohl und Wehe der Staatsverschuldung. Erscheinungsformen und Sichtweisen von der Antike bis zur Gegenwart*, Münster 2013; *Max M. Edling*, *A Hercules in the Cradle. War, Money, and the American State, 1783–1867*, Chicago – London 2014; *Mauricio Drelichman/Hans-Joachim Voth*, *Lending to the Borrower From Hell. Debt, Taxes, and Default in the Age of Philip II*, Princeton – Oxford 2014; *Guy Rowlands*, *Dangerous and Dishonest Men. The International Bankers of Louis XIV’s France*, Basingstoke – New York 2015; *Wantje Fritschy*, *Public Finance of the Dutch Republic in comparative Perspective. The Viability of an Early Modern Federal State (1570s–1795)*, Leiden 2017.

20 *David Stasavage*, *Public Debt and the Birth of the Democratic State. France and Great Britain, 1688–1789*, Cambridge 2003; vgl. grundlegend *Douglass C. North/Barry R. Weingast*, *Constitutions and Commitment. The Evolution of Institutional Governing Public Choice in Seventeenth-Century England*, in: *Journal of Economic History* 49 (1989), 803–832, und als kritische Forschungssynthese *D’Maris Coffman/Adrian Leonard/Larry Neal* (Hg.), *Questioning Credible Commitment. Perspectives on the Rise of Financial Capitalism*, Cambridge 2013; vgl. des Weiteren *James Macdonald*, *A Free Nation Deep in Debt. The Financial Roots of Democracy*, New York 2003; *Michael Sonenscher*, *Before the Deluge. Public Debt, Inequality, and the Intellectual Origins of the French Revolution*, Princeton – Oxford 2007.

21 Vgl. etwa *Clemens Picht*, *Handel, Politik und Gesellschaft. Zur wirtschaftspolitischen Publizistik Englands im 18. Jahrhundert*, Göttingen – Zürich 1993, 103f. und 142.

mung mit der Güterwelt²² stehen (oder zumindest: stehen sollten), um dann mittels der Staatsfinanzen auf die realwirtschaftlichen Verhältnisse durchgreifen zu können.²³

Die bisher geschilderte Finanzgeschichte gehört damit ohne Zweifel zu den ertragreichsten und anerkanntesten Feldern der Frühneuzeitforschung, aber großer Erfolg (ver-)führt oft zu einer gewissen Fixierung auf die eigene Perspektive. So hieß es in der Einleitung zu einem finanzgeschichtlichen Sammelband von 2003: „Die derzeit aktuellen Forschungsfelder der Mikrogeschichte, Historischen Anthropologie und Kulturgeschichte scheinen ohnehin weit entfernt zu liegen von der Beschäftigung mit Finanzquellen und -verhältnissen.“²⁴ Die hier als Darstellung maskierte Kritik war zwar von der eigentlich gemeinten Sache her nicht völlig unberechtigt, insofern die genannten Ansätze sich tatsächlich kaum mit *staatlichen* Finanzen befasst hatten. Die gewählte Formulierung war aber viel weitreichender und stellte gleich jede Befassung mit finanziellen Verhältnissen in Abrede, was aber unzutreffend war, lag doch beispielsweise schon seit 1998 Craig Muldrews wegweisende Studie zur frühneuzeitlichen „culture of credit“²⁵ in der englischen Mittelstadt King’s Lynn vor. Dort fand er eine umfassende „Kreditökonomie“ vor, in der zwar fast alle Individuen (und damit die Haushalte) anderen Individuen als Schuldner oder Gläubiger verbunden waren, Bargeld aber „niemals in einem ausreichend großen Umfang verwendet [wurde], um [...] wirtschaftlichen Austausch von sozialem Austausch zu entfremden“.²⁶ Die – dennoch geldmäßig quantifizierte – Kreditökonomie fungierte als *Medium und Faktor sozialer Vergesellschaftung* ersten Ranges. Und daher soll das entsprechende Forschungsfeld hier auch *Kreditgeschichte* heißen.²⁷

Dass Kredit zur Strukturierung sozialer Beziehungen einen wichtigen Beitrag leisten konnte, ist für den Bereich des städtisch geprägten (Fern-)Handels und der kaufmännischen Praxis schon lange bekannt.²⁸ Aber erst seit den späten 1980er Jahren kam

22 Schumpeter, Die Krise des Steuerstaats, 38.

23 Für die frühneuzeitliche Vorstellung vom intrinsischen Wert von Geld und Finanzinstrumenten vgl. Niels Grüne, Wertpapierhandel und reflexive Frühmoderne. Verhältnisbestimmungen von Wirtschaft, Politik und Moral in der englischen Finanzrevolution, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 54 (2013), 27–48, hier 33–36; für die Kontinuität der ‚skeptischen‘ Position in der Forschung vgl. nur Jones, War and Economy, 94–96, und Patrick K. O’Brien, Afterword: Reflections on Fiscal Foundations and Contexts for the Formation of Economically Effective Eurasian States from the Rise of Venice to the Opium War, in: Yun-Casalilla/ders., The Rise of Fiscal States, 442–453.

24 Friedrich Edelmayer/Maximilian Lanzinner/Peter Rauscher, Einleitung, in: dies., Finanzen und Herrschaft, 9–19, hier 11.

25 Craig Muldrew, The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England, Basingstoke 1998.

26 Vgl. ders., Zur Anthropologie des Kapitalismus. Kredit, Vertrauen, Tausch und die Geschichte des Marktes in England 1500–1750, in: Historische Anthropologie 6 (1998) H. 2, 167–199, hier 184.

27 Vgl. auch den Forschungsbericht von Mischa Suter, Jenseits des ‚cash nexus‘. Sozialgeschichte des Kredits zwischen kulturanthropologischen und informationsökonomischen Zugängen, in: WerkstattGeschichte 53 (2009), 89–99.

28 Vgl. B. L. Anderson, Money and the Structure of Credit in the Eighteenth Century, in: Business History 12 (1970), 85–101; Jacob M. Price, Capital and credit in British overseas trade. The view from the Chesapeake, 1700–1776, Cambridge – London 1980; ders., What Did Merchants Do? Reflections on British Overseas Trade, 1660–1790, in: Journal of Economic History 49 (1989), 267–284. Ein gutes Beispiel ist auch Michael North (Hg.), Kredit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa, Köln – Wien 1991, wo es trotz des allgemeinen Titels fast ausschließlich um merkantilen Kredit geht.

dann auch die viel umfassendere ‚Kreditökonomie‘ (Muldrew) in den Blick, die in den frühneuzeitlichen Gemeinwesen am Werk war und diese maßgeblich prägte.²⁹ So machten in Deutschland zunächst vor allem die Volkskunde/europäische Ethnologie und die Mikrogeschichte sowie in Frankreich beispielsweise die Studien von Laurence Fontaine zum Wanderhandel auf die Bedeutsamkeit des Privatkredits gerade auch für die ländliche Gesellschaft aufmerksam.³⁰ Nach und nach zeigte sich dann immer deutlicher, dass Vergesellschaftung durch Kredit kein sektoral-merkantiles, sondern ein allgemeines Strukturelement der europäischen Gemeinwesen in der Frühen Neuzeit darstellte, das anderen Vergesellschaftungsformen wie Verwandtschaft, Stand oder Religion keineswegs prinzipiell nachgeordnet war. So konnten Philip T. Hoffman, Gilles Postel-Vinay und Jean-Laurent Rosenthal beispielsweise in einer ebenfalls wegweisenden Studie zeigen, dass die Pariser Notare ein institutionelles Arrangement zur indirekten Kreditvermittlung bildeten, das als effektiver Kapitalmarkt jenseits von Familie und Stand fungierte.³¹ Kreditaufnahme und -vergabe trugen ebenso dazu bei, soziale Arrangements, seien es Familien(-verbände) oder Märkte, zu integrieren, wie auch dazu, ständisch und geographisch übergreifende Netzwerke und Verflechtungen zu etablieren.³² Diese Zusammenhänge wurden zudem auch schon zeitgenössisch erkannt und diskursiv reflektiert.³³

Das Forschungsfeld war schon früh von internationaler Zusammenarbeit geprägt und kann heute als konsolidiert gelten: Spezielle Forschungsüberblicke haben

29 Vgl. für den englischsprachigen Bereich neben *Muldrew, Economy of Obligation*, etwa *Jeremy P. Boulton, Neighbourhood and Society. A London Suburb in the Seventeenth Century*, Cambridge 1987, und *John L. Brooke, The Heart of the Commonweal. Society and Political Culture in Worcester County, Massachusetts 1713–1861*, Amherst 1992.

30 Für die Volkskunde/europäische Ethnologie vgl. etwa *Ulrich Seider*, „Und ist Ihme dargelichen worden“. Die Kirche als Geldgeber der ländlichen Bevölkerung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Pfarrei Gottsdorf im unteren bayerischen Wald, Passau 1996, und, im direkten Anschluss an Muldrew, *Reinhard Johler*, Bäuerliches Kreditwesen im Alpenraum. Vorbemerkungen zu einer ‚economic anthropology‘, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999) H. 1, 146–153; für die Mikrogeschichte vgl. *Rainer Beck*, Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne, München 1993; *Jürgen Schlumbohm*, Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860, Göttingen 1994, und *Hans Medick*, Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, Göttingen 1997; für Frankreich vgl. *Laurence Fontaine*, Histoire du colportage en Europe (XV–XIXe siècle), Paris 1993; *dies.*, Espaces, usages et dynamiques de la dette dans les hautes vallées dauphinoises (XVIIe–XVIIIe siècles), in: *Annales HSS* 49 (1994), 1375–1391; *Gilles Postel-Vinay*, La terre et l’argent. L’agriculture et le crédit en France du XVIIIe au début du XXe siècle, Paris 1998.

31 Vgl. *Philip T. Hoffman/Gilles Postel-Vinay/Jean-Laurent Rosenthal*, Priceless Markets. The Political Economy of Credit in Paris, 1660–1870, Chicago 2000.

32 Vgl. nur die Sammelbände *Laurence Fontaine/Gilles Postel-Vinay/Jean-Laurent Rosenthal* (Hg.), Des personnes aux institutions. Réseaux et culture du crédit du XVIe au XXe siècle en Europe, Louvain-la-Neuve 1997; *Jürgen Schlumbohm* (Hg.), Soziale Praxis des Kredits. 16. – 20. Jahrhundert, Hannover 2007; *Gabrielle B. Clemens* (Hg.), Schuldenlast und Schuldenwert. Kreditnetzwerke in der europäischen Geschichte (1300–1900), Trier 2008; *Gabriela Signori* (Hg.), Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Konstanz – München 2014.

33 Vgl. etwa *Jill Phillips Ingram*, Idioms of Self-Interest. Credit, Identity, and Property in English Renaissance Literature, London 2006; *Mary Poovey*, Genres of the Credit Economy. Mediating Value in Eighteenth- and Nineteenth-Century Britain, Chicago 2008. Das gilt im Übrigen auch schon für die Finanzgeschichte, vgl. nur *Wennerlind*, Casualties of Credit, und *Natalie Roxburgh*, Representing Public Credit. Credible Commitment, Fiction, and the Rise of the Financial Subject, Abingdon – New York 2016.

einen ‚Kanon‘ aus Pionierstudien und wichtigen Sammelbänden gebildet,³⁴ andere Forschungsimpulse sind produktiv aufgenommen worden, etwa die Geschlechtergeschichte,³⁵ und schließlich ist mit Laurence Fontaines *L'économie morale* auch eine Synthese vorhanden, in der die fundamentale Rolle monetärer, also über quantifizierte Schuldbeziehungen laufender Vergesellschaftung in aller Deutlichkeit betont wird: „[L]e crédit et sa toile la traversent verticalement, embrassent tous les groupes sociaux, les institutions et les régions et créent des dépendances où chacun se trouve être à la fois prêteur et endetté. [...] La relation qui tient créanciers et débiteurs, prêteurs et emprunteurs, constitue un lien social fondamental.“³⁶ Wie aus der Formulierung deutlich wird, tendieren kreditgeschichtliche Arbeiten zu einer ‚gläubigen‘ Position: Sie bejahen die ‚magische‘ Wirkung der Vergesellschaftung durch Kredit, nehmen diese als Ausgangspunkt ihrer Forschungen und fragen – sehr fruchtbar – nach ihren Funktion und Folgen; in vielen Fällen aber blieben auch hier die vorgelagerten Geldgebrauchspraktiken, durch die und in denen Kreditverhältnisse erst hergestellt werden, außen vor.³⁷

Aber das blieb nicht so: Hatte beispielsweise Fontaine in ihrem *Annales*-Artikel von 1994 noch ausschließlich die Funktionen („usages“) und Folgen („dynamiques“) dörflicher Kredite untersucht, so interessierte sie sich 2006 in einem Beitrag für diese Zeitschrift, der „Kauf als soziale Praxis“ thematisierte, dann auch für eine „Analyse der Zahlungsweisen“ und damit für den konkreten Geldgebrauch.³⁸ Damit betrat sie das jüngste der hier zu besprechenden Forschungsfelder – die *Geldbrauchsgeschichte*.³⁹

34 Vgl. nur die deutschsprachigen Forschungsüberblicke von *Carola Lipp*, Aspekte der mikrohistorischen und kulturanthropologischen Kreditforschung, in: Schlumbohm, Soziale Praxis des Kredits, 15–36; *Mark Hüberlein*, Kreditbeziehungen und Kapitalmärkte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, in: ebd., 37–51; *Gabrielle B. Clemens*, Einleitung, Die Omnipräsenz von westeuropäischen Kreditbeziehungen in Mittelalter und Neuzeit, in: dies., Schuldenlast und Schuldenwert, 9–20; *Suter*, Jenseits des ‚cash nexus‘.

35 Vgl. u. a. *Beverly Lemire/Ruth Pearson/Gail Campbell* (Hg.), *Women and Credit. Researching the Past, Refiguring the Future*, Oxford 2002; *Clare Haru Crowston*, *Credit, Fashion, Sex. Economies of Regard in Old Regime France*. Durham – London 2013; *Cathryn Spence*, *Women, Credit, and Debt in Early Modern Scotland*, Manchester 2016.

36 *Laurence Fontaine*, *L'économie morale. Pauvreté, crédit et confiance dans l'Europe préindustrielle*, Paris 2008; für die Bedeutung dieser Synthese spricht auch ihre Übersetzung ins Englische: *dies.*, *The Moral Economy. Poverty, Credit and Trust in Early Modern Europe*. New York 2014; auch in der Kreditgeschichte nimmt die Publikationsfrequenz seit der Finanzkrise erheblich zu, vgl. nur die jüngeren monographischen Studien von *Beate Sturm*, „wat ich schuldich war“. Privatkredit im frühneuzeitlichen Hannover (1550–1750), Stuttgart 2009; *Martin Khull-Kholwald*, *Der Adel auf dem Lande und sein Kredit. Der Schuldschein als zentrales Finanzinstrument in der Steiermark (1515–1635)*, Wien – Berlin – Münster 2013 und *Sandra Salomo*, *Die Ökonomie des knappen Geldes. Studentische Schulden in Jena 1770–1830*, Köln – Weimar – Wien 2016.

37 So gehen die Pionierstudien nur am Rande (vgl. *Muldrew*, *Economy of Obligation*) oder gar nicht (vgl. *Hoffman/Postel-Vinay/Rosenthal*, *Priceless Markets*) auf konkrete Geldgebrauchspraktiken ein.

38 Vgl. *Fontaine*, *Espaces, usages et dynamiques de la dette*, im Gegensatz zu *dies.*, *Bemerkungen zum Kauf als soziale Praxis. Feilschen, Preise festlegen und Güter ersteigern im frühneuzeitlichen Europa*, in: *Historische Anthropologie* 14 (2006) H. 3, 334–348, hier 348.

39 Der Begriff ist zwar ein wenig sperrig, aber er vermeidet Missverständnisse, denn unter ‚Geldgeschichte‘ versteht man vor allem die Erforschung der individuellen Geldobjekte (primär: der Münzen) und darauf aufbauend die strukturgeschichtliche Analyse der gesellschaftlichen Geldsysteme; vgl. etwa *Niklot Klüßendorf*, *Numismatik und Geldgeschichte. Basiswissen für Mittelalter und Neuzeit*, Peine 2015, und *John H. Munro* (Hg.), *Money in the Pre-Industrial World*. Bullion, Debase-

Diese beobachtet Geld nicht mehr primär im Hinblick auf etwas ihm Äußerliches, also etwa als Ressource *für* große Prozesse oder als Medium *für* soziale Vergesellschaftung, sondern stellt seinen Gebrauch selbst in den Mittelpunkt des Interesses und konzipiert Geld *als soziale Praxis*. 1994 etwa fragte die auch historisch arbeitende Soziologin Viviana A. Zelizer in *The social meaning of money* provokant: „[H]ow does money really work?“⁴⁰ Die Frage richtete sich zum einen gegen die wirtschaftswissenschaftliche Lehre vom ‚neutralen Geld‘, nach der es grundsätzlich irrelevant sei, nach dem konkreten Geldgebrauch zu fragen, und zum anderen gegen die maßgeblich von Simmel vertretene Auffassung, dass die Geschichte des Geldgebrauchs erwiesenermaßen eine Geschichte zunehmender Abstraktion sei, in deren Verlauf die „Anonymität und Farblosigkeit“⁴¹ des Geldes immer weiter zunehme. Beide Positionen sahen daher keinen Bedarf an einer Untersuchung der monetären Praxis, während Zelizer ganz im Gegenteil der Meinung war, dass gerade anhand von „people’s everyday practices“ versucht werden müsse, „to integrate the changing symbolism of money with people’s varied, complex, and often surprising uses of the monies“.⁴² Als paradigmatischen Fall untersuchte sie das sogenannte „earmarking“. In der Moderne behandeln Privatleute die Gesamtheit ihrer Geldmittel in der Regel eben nicht als homogene Menge abstrakter Kaufkraft, sondern „assign different meanings and separate uses to particular monies“⁴³ – es macht eben einen Unterschied, ob es sich um Haushalts-, Taschen- oder Spargeld handelt.

In der Frühneuzeitforschung hat sich dann 2006 Deborah Valenze mit ganz ähnlichen Fragestellungen dem *Social life of money in the English past* zugewandt: Ausgehend von der Annahme, dass Entwicklung und Veränderung des Geldphänomens nur im Hinblick auf die „mutually defining relationships with elements of human life“ zu verstehen sei, konzentrierte sie sich, unter explizitem Bezug auf Zelizer, auf das „wide repertoire of concepts and techniques for understanding and using money“.⁴⁴ Sie nahm dabei die von der Literaturwissenschaft schon länger erörterte Frage nach dem Zusammenhang von Geldgebrauch und Subjektbildung auf, weitet aber die

ments and Coin Substitutes, London 2012, für sehr unterschiedliche, aber in beiden Fällen eher auf die Geldobjekte gerichtete Ansätze, und *John Chown, A History of Money. From AD 800*, London 1996, und *Michael North, Kleine Geschichte des Geldes. Vom Mittelalter bis heute*, München 2009, für die Entwicklung der europäischen Geld- und Währungssysteme seit dem Mittelalter. Zeitlich und geographisch noch umfassender informieren *Niall Ferguson, The Ascent of Money. A Financial History of the World*, London 2009, und *Glyn Davies/Duncan Connors, A History of Money. From Ancient Times to the Present Day*, Cardiff 2016.

40 Zelizer, *Social Meaning of Money*, 5.

41 *Georg Simmel, Philosophie des Geldes*, hrsg. von David P. Frisby/Klaus Christian Köhnke (Gesamtausgabe Bd. 6), Frankfurt a. M. 1994 (zuerst Leipzig 1900), 527.

42 Ebd., 35. Diese im weiteren Sinne ‚praxeologische‘ Ausrichtung ist inzwischen in der Geldsoziologie weit verbreitet, vgl. *Nigel Dodd, The Social Life of Money*, Princeton 2016, IX.

43 Vgl. Zelizer, *Social Meaning of Money*, 5. Die konkrete Ausgestaltung der Unterscheidung verschiedener ‚Gelder‘ nach Bedeutung und Zweck ist dabei historisch variabel und kulturspezifisch, woraus u. a. folgt, dass sie explizit oder implizit von den Akteuren erlernt werden muss, vgl. dazu jetzt *Sandra Maß, Kinderstube des Kapitalismus. Monetäre Erziehung im 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2018.

44 *Deborah Valenze, The Social Life of Money in the English Past*, Cambridge 2006, 3 und 2; Zelizers Buch wird prominent gegen Ende der Einleitung erwähnt und als „definitive sociological study“ (28) gepriesen.

Quellengrundlage erheblich aus, indem sie neben thematisch einschlägigen Texten auch Praktiken untersucht, in denen Menschen tatsächlich in Geld bewertet werden, beispielsweise im Kontext von Armenfürsorge und *indentured labour*.⁴⁵ Nachdem auf diese Weise die Akteure mitsamt ihren Sinnstiftungen und Bedeutungskonstruktionen in die Geschichte des jetzt nicht mehr so abstrakt und universell erscheinenden Geldes zurückgeholt wurden, ging die eingangs schon erwähnte Rebecca Spang 2015 noch einen Schritt weiter und bezog zudem die Materialität des Geldes in ihre Untersuchung mit ein, die treffend unter dem Titel *Stuff and Money* erschien. Für die Assignaten, das Papiergeld der Französischen Revolution, zeigte sie, dass deren Geschichte „can only be properly explained by attending to the political, social *and* material conditions of their creation and use“.⁴⁶ Um die Erschaffung und das letztendliche Scheitern des Assignatenprojekts zu erklären, müsse man, so Spang, nicht nur berücksichtigen, dass die Revolutionäre ganz und gar konservative Vorstellungen über die notwendige Ablösung der Schulden des Ancien Régime mit liberalistischen Ideen hinsichtlich der zu verfolgenden Geldpolitik verbanden, sondern auch die sozio-materielle Verfasstheit der Assignaten einbeziehen, die etwa dazu führte, dass sie als wertvolle Einzeldinge angesehen wurden, obwohl man politisch das Gegenteil wünschte und auch technisch umzusetzen versuchte.⁴⁷

Mit diesem integrierten Ansatz wollte sie zum einen den für die Erforschung der Französischen Revolution verhängnisvollen Graben zwischen idealistischen und materialistischen Ansätzen schließen, weil sich gerade an den Assignaten zeigen lässt, dass sie erst als Amalgam von ideellen Bedeutungen und materiellem *stuff* – als Bedeutungs-Träger – zu Geld wurden. Zum anderen ging es ihr noch grundsätzlicher darum, für eine dezidiert polit-ökonomische Analyse zu plädieren und aufzuräumen mit der für die Frühe Neuzeit anachronistischen Vorstellung, ‚die Wirtschaft‘ sei ein autonomes System, in dem auch das Geld abstrakt, im Wortsinn von allen politischen, sozialen und materiellen Zusammenhängen ‚abgezogen‘, funktioniere. Diese Vorstellung sei nämlich nicht etwa Folge der Erkenntnis universeller ökonomischer Gesetze, sondern selbst eine „ideological position, a way of imagining relations that are uneven and emotion laden as instead untainted by power dynamics or feelings“.⁴⁸

Wenn man aber mit guten Gründen annehmen kann, dass es sich um eine ideologische Position handelt, dann folgt daraus die Anschlussfrage, wie diese Position eine hegemoniale Stellung erreichen und die komplexe politisch-ökonomisch-sozial-materielle Wirklichkeit des (frühneuzeitlichen) Geldes zugunsten des Mythos von

45 Vgl. etwa ebd., 199–211 (Armenfürsorge) und 239–245 (*indentured labour*). Zur vorangehenden literaturwissenschaftlichen Erforschung von Geld, vor allem in der Frühen Neuzeit, vgl. etwa Sandra Sherman, *Finance and Fictionality in the Early Eighteenth Century. Accounting for Defoe*, Cambridge 1996; James Thompson, *Models of Value. Eighteenth-Century Political Economy and the Novel*, Durham – London 1996; Deidre Shauna Lynch, *The Economy of Character. Novels, Market Culture, and the Business of Inner Meaning*, Chicago – London 1998; für den deutschsprachigen Kontext vgl. etwa Jochen Hörisch, *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Frankfurt a. M. 1996; Joseph Vogl, *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München 2002; allgemein zum Zusammenhang von Subjektbildung und Geldgebrauch vgl. auch grundsätzlich Alfred Sohn-Rethel, *Warenform und Denkform. Mit zwei Anhängen*, Frankfurt a. M. 1978.

46 Spang, *Stuff and Money*, 274 (Hervorhebung T. N.).

47 Vgl. ebd., 84–96, 166–168, 204–209.

48 Ebd., 273.

Abstraktheit und Neutralität unsichtbar machen konnte. Und um eben diesen Prozess geht es Christine Desan in ihrer Studie *Making Money*, die etwa zeitgleich mit der von Spang erschien: „This book is about the old ways of making money, the revolution that redesigned that medium, and how that revolution disappeared from view.“⁴⁹ Auch Desan stellt dabei vor allem auf das konkrete ‚Machen‘ und ‚Gebrauchen‘ ab, wenn sie Geld definiert als „orchestrated practice among a group to produce [...] a way to mark value, maintain it evenly as a means of payment across a real time and place, and pass it among participants“.⁵⁰ Auf dieser Grundlage arbeitet sie heraus, dass die finanzielle Revolution des 17. Jahrhunderts in England darin bestand, faktisch ein kreditbasiertes und staatlich reguliertes Geldsystem zu etablieren; eine Revolution, die jedoch gleichzeitig dadurch unsichtbar gemacht wurde, dass man sich in normativer Hinsicht noch stärker auf das Gegenteil festlegte und die politisch folgenreiche Ansicht vertrat, das englische Geldsystem sei letztlich edelmetallbasiert und privatwirtschaftlich-marktförmig reguliert – ein „paradoxical approach that gave capitalism great capacity as well as profound shortcomings“.⁵¹ Damit ist auch der größere Forschungszusammenhang genannt, auf den die neueren geldgeschichtlichen Studien zielen oder zumindest bezogen werden können, die Geschichte des Kapitalismus, insofern sie aufzeigen, wie dessen monetäre Infrastruktur geschaffen wurde.⁵²

Diese Studien treten dem Geld weder skeptisch noch gläubig gegenüber, sondern üben sich, wie es Spang passend ausdrückt, im „looking closely at money“,⁵³ was im Sinne der Metapher vom Zaubertrick in der Tat gute Voraussetzungen schafft, um hinter das ‚Geheimnis‘ des Geldes zu kommen, dahinter, wie es ‚gemacht‘ wird. Aber es wäre voreilig, daraus zu schließen, dass der Geldgebrauchsgeschichte aufgrund ihres spezifischen Erkenntnisinteresses eine Vorrangstellung zukomme und sich Skeptiker und Gläubige nunmehr an ihr orientieren müssten. Denn Finanz- und Kreditgeschichte schauen ebenso genau und gewissenhaft hin, nur eben auf die Effekte und Folgen monetärer Phänomene. Zulässig ist aber immerhin der Schluss, dass Geld in der Frühneuzeitforschung in weitgehend voneinander getrennten Forschungsfeldern behandelt wird. Diese Situation ist in mehreren Hinsichten von Nachteil: Wenn nämlich Forschungen vor allem feldspezifisch, kaum aber feldübergreifend rezipiert werden, dann werden nicht nur Chancen zur Zusammenarbeit und zur Zusammenführung von Ergebnissen verschenkt, sondern vor allem wird ein Nachdenken über die Grenzen des eigenen Erkenntnisinteresses unwahrscheinlicher. In jüngster Zeit sind nun Ten-

49 Christine Desan, *Making Money. Coin, Currency, and the Coming of Capitalism*, Oxford 2014, 1.

50 Ebd.

51 Ebd., 16.

52 Vgl. hier nur Joyce Appleby, *The Relentless Revolution. A History of Capitalism*, New York 2010, insbesondere 107–120, wo die Veränderungen im englischen Geldsystem ebenfalls behandelt werden; vgl. auch Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München 2014, und weiterführend Friedrich Lenger, *Die neue Kapitalismusgeschichte. Ein Forschungsbericht als Einleitung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56 (2016), 3–37; Spang, *Stuff and Money*, 272, will ihre Untersuchung explizit nicht als Beitrag zur Frage verstanden wissen, welche Rolle der Französische Revolution „as part of the ‚transition to capitalism‘“ zukomme, und begründet diese Ablehnung damit, dass sie sich nicht mit Produktions-, sondern Austauschverhältnissen befasse. Verwendet man jedoch, wie inzwischen üblich, einen weiter gefassten Kapitalismusbegriff, dann lässt sich auch Spangs Studie zwanglos als Beitrag zur neuen Kapitalismusgeschichte einstufen.

53 Ebd., 4.

denzen erkennbar, die Feldgrenzen zu überwinden, etwa wenn Laurence Fontaine in ihrer kreditgeschichtlichen Synthese explizit auch die Frage der Staatsfinanzierung anspricht und sich dazu auf John Brewer bezieht, eine Hauptfigur der Finanzgeschichte.⁵⁴ Um diese integrativen Tendenzen voranzutreiben, scheint es mir sinnvoll, einen theoretisch-methodischen Ansatz (weiter) zu entwickeln, der den drei Forschungsfeldern als gemeinsamer konzeptioneller Rahmen dienen könnte, in dem die je feldspezifischen Ergebnisse dann einfacher miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Im Anschluss an neuere Entwicklungen in Geldgeschichte und -soziologie schlage ich dafür einen praxistheoretischen Ansatz vor.⁵⁵

2. Was sind Geldpraktiken?

Praxistheoretisch inspirierte Ansätze können inzwischen als in der Geschichtswissenschaft etabliert gelten, sie werden sowohl in theoretisch-methodischer Hinsicht diskutiert⁵⁶ als auch im Rahmen empirischer Studien herangezogen.⁵⁷ Der kleinste gemeinsame Nenner dieser Ansätze besteht darin, dass das empirische Material im Hinblick auf ‚Praktiken‘ als primäre Untersuchungsgegenstände perspektiviert wird.⁵⁸ Praktiken lassen sich konzipieren als raumzeitlich situierte, regelmäßige (teils auch: geregelte) Geschehensganzenheiten, in denen heterogene Elemente – u. a. Körper,

⁵⁴ Vgl. *Fontaine*, *The Moral Economy*, 3.

⁵⁵ An *Desan*, *Making Money*, lässt sich anschaulich plausibel machen, dass ein praxistheoretischer Ansatz erfolgversprechend ist. Wie schon erwähnt, konzipiert sie Geld als „orchestrated practice“ (1), rezipiert die ebenfalls auf Alltagspraktiken abstellende Studie von Zelizer (27) und kann auf dieser Grundlage erste Brückenschläge zu den anderen Forschungsfeldern vornehmen: So werden beispielsweise in direkt aufeinanderfolgenden Anmerkungen mit Craig Muldrew einerseits und Douglass North, Barry Weingast und Larry Neal andererseits jeweils zentrale Figuren der Kredit- beziehungsweise Finanzgeschichte aufgerufen (27, Anm. 6 und 7).

⁵⁶ Vgl. *Sven Reichardt*, *Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung*, in: *Sozial.Geschichte* 22 (2007), 46–65; *Dagmar Freist*, *Historische Praxeologie als Mikro-Historie*, in: *Arndt Bredecke* (Hg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte*, Köln – Weimar – Wien 2015, 62–77; *Marian Füssel*, *Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog*, in: *Franka Schäfer/Anna Daniel/Frank Hillebrandt* (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld 2015, 267–287; *Lucas Haasis/Constantin Rieske*, *Historische Praxeologie. Zur Einführung*, in: *dies.* (Hg.), *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015, 7–53.

⁵⁷ Vgl. etwa *Annika Raapke*, „In Gelb!“ Selbstentwürfe eines Mannes im Fieber, in: *Dagmar Freist* (Hg.), *Diskurse, Körper, Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung*, Bielefeld 2015, 241–263; *Anne Mariss*, *Für's Kabinett. Mineraliensammeln als wissenschaftliche Praxis im 18. Jahrhundert*, in: *Haasis/Rieske*, *Historische Praxeologie*, 89–104; *Tim Neu*, *Die Ambivalenz der Aneignung. Möglichkeiten und Grenzen diskursiven Handelns in vormodernen Verfassungskonflikten*, in: *ebd.*, 55–62; vgl. auch im Überblick *Marian Füssel*, *Praxeologische Perspektiven in der Frühneuzeitforschung*, in: *Bredecke*, *Praktiken der Frühen Neuzeit*, 21–33.

⁵⁸ Vgl. *Hilmar Schäfer*, *Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven*, in: *dies.* (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld 2016, 9–25, hier 11; *Robert Schmidt*, *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin 2012, 24. Inzwischen liegen synthetisierende Einführungswerke vor: *dies.*, *Soziologische Praxistheorien*, Bielefeld 2012; *Frank Hillebrandt*, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden 2014; *Hilmar Schäfer*, *Praxistheorien zur Einführung*, Hamburg 2014. Sehr intensiv rezipiert wurde auch *Andreas Reckwitz*, *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003), 282–301.

Bewegungen, Äußerungen, Dinge, Räume, Affekte etc. – auf eine Art und Weise miteinander assoziiert werden, die bestimmte Effekte hervorbringt.⁵⁹ An Praktiken sind Menschen mittels ihrer Körper und ihrer – inzwischen vielzitierten – ‚doings and sayings‘⁶⁰ zwar beteiligt, aber nicht als hinreichende Urheber, sondern ‚nur‘ als notwendige Teilnehmer, als Elemente unter anderen. Und unter anderem deshalb lassen sich Praktiken auch nicht ‚intellektualistisch‘ als Ergebnis der Verschränkung individueller Wahlhandlungen oder Regelbefolgungen verstehen, sondern weisen eine besondere, eben ‚praktische‘ Logik auf, die auf der spezifischen Kontextualität, Zeitlichkeit, Körperlichkeit und Materialität des Geschehens beruht.⁶¹

Ein solcher Ansatz bietet zwei wesentliche Vorteile. Erstens kann die grundlegende Heterogenitätsannahme, also die Idee, dass Praktiken durch das Zusammenspiel ganz unterschiedlicher Elemente gekennzeichnet sind, das empirische Beobachtungsvermögen verbessern. Für die Geldgeschichte heißt das konkret, dass eine praxeologische Perspektive dazu dienen kann, das von Spang zu Recht eingeforderte ‚looking closely at money‘⁶² theoretisch zu begründen und methodisch umzusetzen, also den ‚Trick‘, die Gemachtheit des Geldes zu verstehen, ohne sich schon von den Effekten ablenken zu lassen. Außerdem ermöglicht die Heterogenitätsannahme, die immer noch wirksame Dichotomie der beiden Meta-Theorien von Geld als Ware versus Geld als Kredit zu unterlaufen, insofern sowohl Menschen und ihre wechselseitigen (Schuld-)Verhältnisse als auch die Materialität und der Warencharakter des Geldes im Rahmen ein und derselben Praktik berücksichtigt werden können – wenn sie denn im gegebenen Fall empirisch relevant sind.⁶³

Damit ist neben der Konzentration auf empirische Heterogenität auch schon der zweite große Vorteil eines praxistheoretischen Ansatzes genannt, das Unterlaufen von

59 Diese Definition ist zwar inspiriert von Forschungen aus dem Kontext der Akteur-Netzwerk-Theorie (vgl. *Andréa Belliger/David J. Krieger* (Hg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006), also einem bestimmten ‚Zweig‘ der praxistheoretischen ‚Theriefamilie‘, aber hoffentlich immer noch allgemein genug gehalten, um auch für andere Ansätze anschlussfähig zu sein. Die Unterscheidung von ‚regelmäßig‘ und ‚geregelt‘ übernehme ich von *Giddens*, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt a. M. – New York 31997, 67–77.

60 *Theodore R. Schatzki*, The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change, University Park 2002, 73. Schatzki selbst würde der oben gegebenen Definition nicht zustimmen, für ihn konstituiert sich eine Praktik allein als Zusammenhang von menschlichen (Sprach-)Handlungen.

61 Die zuletzt genannten Merkmale in dieser Reihenfolge auch so bei *Schäfer*, Einleitung, 13, während *Schmidt*, Soziologie der Praktiken, 51–69, nur die letzten drei explizit ausweist; vgl. auch *Freist*, Historische Praxeologie, 62 („Körperlichkeit, Materialität“) und 69 („Temporalität und Situativität“), und *Reichardt*, Praxeologische Geschichtswissenschaft, 48: „Die Praxistheorie betont sowohl die *Körperlichkeit der Praktiken* als auch die Bedeutung der *Materialität der Dinge und Artefakte* für soziale Praktiken.“ (Hervorhebung im Original).

62 *Spang*, Stuff and Money, 4.

63 Eine praxissoziologische Auseinandersetzung mit dieser Dichotomie findet sich in *Aaron Sahr*, Das Versprechen des Geldes. Eine Praxistheorie des Kredits, Hamburg 2017, von dem ich die Bezeichnung „Meta-Theorien“ übernommen habe. Sahr plädiert jedoch nicht für das Unterlaufen der Unterscheidung, sondern für die Kredittheorie. Diese Präferenz scheint mir in der Geldsoziologie inzwischen die Mehrheitsmeinung zu sein, vgl. etwa das auch von Historiker*innen vielzitierte Werk von *Geoffrey Ingham*, The Nature of Money, Cambridge – Malden, MA 2004. Für die Behauptung, dass in der Wirtschaftswissenschaft hingegen noch überwiegend waretheoretisch über Geld nachgedacht wird, vgl. *Sahr*, Das Versprechen des Geldes, 57–94.

Dichotomien.⁶⁴ Dabei ist vor allem die Mikro-Makro-Unterscheidung relevant, denn die Praxistheorien gehen davon aus, „dass sich die Sphäre des Sozialen ausschließlich auf einer einzigen Ebene [...] erstreckt“.⁶⁵ Mit der Annahme einer solchen ‚flachen Ontologie‘ wird jedoch nicht bestritten, dass bestimmte Praktiken faktisch ‚globaler‘ als andere, bestimmte Elemente ‚größer‘ als andere und bestimmte Effekte ‚mächtiger‘ als andere sind.⁶⁶ Abgelehnt wird nur die Vorstellung, dass die empirisch vorliegenden Maßstäbe und Größenverhältnisse apriorisch fest und vorgegeben seien.⁶⁷ Für die Geldgeschichte hat eine flache Ontologie eindeutige Vorteile, denn sie unterläuft mit der Mikro-Makro-Unterscheidung ein zentrales Hindernis für die Zusammenführung der drei mit Geld befassten Forschungsfelder. Bisher klaffte nämlich eine konzeptionelle Lücke zwischen dem mikrosozialen, alltäglichen Geldgebrauch und der makrosozialen Finanzierung fundamentaler Prozesse wie etwa der Staatsbildung, die auf ihren jeweiligen ‚Ebenen‘ weitgehend unverbunden blieben.⁶⁸ Die Umstellung auf das praxistheoretische Assoziation-Effekt-Schema verspricht dieses Problem zu lösen, indem die staatsbildenden Finanzmittel und die vergesellschaftenden Kreditbeziehungen als Effekte verstanden werden können, die in konkreten Geldpraktiken durch die Assoziation heterogener Elemente hervorgebracht werden.

Nachdem nun deutlich geworden ist, wie *Praktiken* im Allgemeinen konzipiert werden können, bleibt in theoretisch-methodischer Hinsicht nur noch zu klären, was *Geldpraktiken* im Besonderen ausmacht, wie also ‚Geld‘ hier begrifflich gefasst werden kann, um die spezifische Differenz der entsprechenden Praktiken zu bestimmen. Allerdings liegt auch hier kein definitiver Konsens vor, Geld scheint vielmehr in besonderem Maße zu den *essentially contested concepts* zu gehören, wenn man etwa bedenkt, dass Nigel Dodd nicht weniger als sechs sich radikal voneinander unterschei-

64 Vgl. *Schatzki*, *The Site of the Social*, 254; *Schäfer*, Einleitung, 11; *Schmidt*, *Soziologie der Praktiken*, 70; *Stefan Hirschauer*, *Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie*, in: Schäfer, *Praxistheorie*, 46–67, hier 64f.; *Reichardt*, *Praxeologische Geschichtswissenschaft*, 53.

65 *Theodore R. Schatzki*, *Praxistheorie als flache Ontologie*, in: Schäfer, *Praxistheorie*, 29–44, hier 29.

66 Vgl. *Michel Callon/Bruno Latour*, *Unscrewing the Big Leviathan: How Actors Macro-Structure Reality and How Sociologists Help Them to Do So*, in: Karin Knorr-Cetina/Aaron Victor Cicourel (Hg.), *Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro-Sociologies*, Boston 1981, 277–303, hier 280. Anders aber *Angelika Eppler*, *Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen*, in: *Historische Anthropologie* 21 (2013) H. 1, 4–25, hier 10–13, die kritisiert, Latour verweigere eine Antwort auf die Frage, „wie Machtverhältnisse auf die ‚Assoziationen‘ einwirken, sie beschleunigen, sie verhindern oder erzwingen“.

67 Vgl. *Bruno Latour*, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a. M. 2007, 315f. Vgl. auch *Debora Gerstenberger/Joël Glasman*, *Globalgeschichte mit Maß. Was Globalhistoriker von der Akteur-Netzwerk-Theorie lernen können*, in: dies. (Hg.), *Techniken der Globalisierung. Globalgeschichte meets Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld 2016, 11–40, die ebenfalls für die praktische Gemachtheit der Maßstäbe argumentieren.

68 Damit ist nicht behauptet, dass sich die drei Felder eindeutig im Hinblick auf die Mikro-Makro-Unterscheidung zuordnen lassen. Die Kreditgeschichte befasst sich sowohl mit mikrosozialen Kreditbeziehungen wie auch ihren aggregierten, makrosozialen Folgen, vgl. etwa *Fontaine*, *The Moral Economy*, die sich sowohl mit „Structural Overindebtedness“ (51) als auch „Urban Financial Microcircuits“ (95) befasst. In der Geldgeschichte geht es *Spang*, *Stuff and Money*, immer gleichzeitig um die konkreten Geldpraktiken und die Französische Revolution als Ganze, und auch in der Finanzgeschichte wird die monetäre Praxis immer wieder zum Thema, vgl. etwa *Aaron Graham*, *Corruption, Party, and Government in Britain, 1702–1713*, Oxford 2015.

dende „stories about the origins of money“ unterscheidet, in denen sich „our very *ideas* of money“ niederschlagen.⁶⁹ Die Debatte um den Geldbegriff wird dementsprechend seit Jahrhunderten geführt und ist kaum zu überblicken, zumal dann nicht, wenn man Wirtschaftswissenschaft und Soziologie als die beiden hauptsächlich involvierten Disziplinen gemeinsam betrachten will.⁷⁰ Allerdings lässt sich dieses Problem für die hier verfolgten Zwecke umgehen, wenn man nämlich nicht darauf abstellt, was Geld *ist*, sondern vielmehr aus einer praxistheoretischen Perspektive und damit ganz empirisch danach fragt, als was sich Geld eigentlich in der Praxis *zeigt*. Und hier würde ich mich Dirk Baecker anschließen wollen: „Das Geld selbst ist unsichtbar“, alle Akteure können monetäres Wissen, sei es alltagpraktisches oder wissenschaftliches, nur erwerben, „weil wir Zahlungen beobachten können“.⁷¹ Unsichtbar ist das Geld für Baecker, weil er es in systemtheoretischer Tradition als gesellschaftliches Kommunikationsmedium begreift, das der direkten Beobachtung nicht zugänglich ist, analog zur Luft als akustischem Medium: „Wir hören den Schall nicht, während wir Geräusche hören.“⁷² Man muss sich dieser Begriffsfassung aber nicht anschließen, um das grundlegendere Argument plausibel zu finden, dass die Alltagserfahrung gerade nicht enthüllt, was Geld als „one of our essential social technologies“⁷³ *wirklich ist*, sondern sie sich vielmehr zunächst relativ problemlos als Abfolge von Zahlungsvorgängen *zeigt*, etwa in der Aufnahme eines Kredits und dem nachfolgenden Kauf einer Ware, weshalb die Frage nach dem Wesen des Geldes für ein praxistheoretischen Forschungsinteresse nicht besonders virulent ist.

Fokussiert man stattdessen, wie vorgeschlagen, konkrete Zahlungen, dann zeigt sich, dass diesen ansonsten ganz unterschiedlichen Vorgängen eines stets gemeinsam ist, nämlich die Verwendung von Zahlungsmitteln, also eben jener Objekte, die – wie bereits eingangs erwähnt – mit einer abstrakten, exakt quantifizierten und weitgehend konstant bleibenden Kaufkraft ‚aufgeladen‘ sind.⁷⁴ Als *Geldpraktiken* lassen sich somit alle situierten Geschehensganzen begreifen, in denen Zahlungsmittel als Elemente oder Effekte eine Rolle spielen, sie also im praktischen Vollzug genutzt (wie beim Kauf) und/oder hervorgebracht werden (wie bei der Münzprägung), wobei der Effekt natürlich auch darin bestehen kann, dass die Zahlungsmiteleigenschaft aufgehoben wird, wie etwa beim Durchstreichen bezahlter Wechsel. Damit liegt eine

69 *Dodd*, *The Social Life of Money*, 15–48, hier 17 (Hervorhebung im Original); vgl. auch *W. B. Gallie*, *Essentially Contested Concepts*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, New Series 56 (1955), 167–198.

70 Wie erwähnt (vgl. oben Anm. 63) wird Geld in wirtschaftswissenschaftlichen Kontexten überwiegend waretheoretisch (immer noch lesenswert: *Menger*, *Geld*), von Seiten der Soziologie jedoch weitgehend kredittheoretisch definiert; vgl. *Dodd*, *The Social Life of Money*, 17–26; *Sahr*, *Das Versprechen des Geldes*, 57–111; *Ingham*, *The Nature of Money*, 15–58. Vgl. weiterführend auch *Felix Martin*, *Money. The Unauthorised Biography*, London 2014, und *Graeber*, *Debt*.

71 *Baecker*, *Wirtschaftssoziologie*, 83 und 82, im Anschluss an *Niklas Luhmann*, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1988; ebenfalls an Luhmann anknüpfend auch *Jochen Hörisch*, *Geld*, in: *Christoph Wulf* (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim – Basel 1997, 678–685.

72 *Baecker*, *Wirtschaftssoziologie*, 82.

73 *Ingham*, *The Nature of Money*, 3; vgl. auch *Martin*, *Money*, 26: „social technology“.

74 Vgl. *André Orléan*, *L’empire de la valeur. Refonder l’économie*, Paris 2011, 161–209, für eine überzeugende Begründung der Kaufkraft des Geldes.

praxeologische Konkretisierung vor, die geeignet erscheint, Finanz-, Kredit- und Geldgebrauchsgeschichte ein gemeinsames theoretisch-methodisches Fundament zu geben und das empirische Auflösungsvermögen so weit zu verbessern, dass der ‚Zaubertrick‘ durchschaut, die außergewöhnlichen Eigenschaften des Geldes durch eine Analyse der monetären Praxis verstehend erklärt werden können.

3. Heterogenes Assoziieren: Elemente und Effekte von Geldgebrauchspraktiken

Theoriearbeit, wie sie im vorherigen Abschnitt geleistet wurde, ist kein Selbstzweck. Sie ist vielmehr, wie Bourdieu einmal anmerkte, eine „vorläufige Konstruktion, die für und durch die empirische Arbeit Gestalt annimmt“, die „weniger durch die theoretische Auseinandersetzung als durch die Konfrontation mit neuen Gegenständen“ an Wert gewinnt.⁷⁵ Und daher werde ich im Folgenden zwei praxeologisch perspektivierte empirische Fälle mit zentralen Aussagen der Finanz- beziehungsweise Kreditgeschichte konfrontieren, die gleichfalls als empirisch gesichert gelten.⁷⁶ Es geht also nicht um die Lösung offener Forschungsprobleme, sondern um eine empirisch begründete Problematisierung, die sich mittelbar der praxistheoretischen Einsicht in die Bedeutsamkeit von Materialität (Beispiel 1) und Zeitlichkeit (Beispiel 2) verdankt.

3.1 *Exchequer bills* zirkulieren – Finanzgeschichte

Der Finanzgeschichte geht es, wie oben herausgearbeitet, um Geld als Ressource für ‚große‘ Prozesse. Dabei wird zumeist unter Bezug auf Simmel angenommen, dass Geld Liquidität besitzt und zirkuliert, weil es „die aus den Dingen heraus abstrahierte Tauschbarkeit“ repräsentiert. Für den Theoretiker Simmel folgt daraus, dass es sich um „das unindividuellste Gebilde unserer praktischen Welt“ handelt.⁷⁷ Und auf dieser Grundlage besteht in der Finanzgeschichte weitgehend Konsens darüber, dass ein empirischer Zusammenhang dahingehend besteht, dass Zahlungsmittel umso effektiver zirkulieren, je standardisierter sie sind, je uniformer also ihre materielle Gestalt ist. Aus praxistheoretischer Perspektive ist hier jedoch zu fragen, ob damit die Möglichkeiten von monetärer Materialität tatsächlich erschöpfend beschrieben sind.

⁷⁵ Pierre Bourdieu, Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld, in: ders., Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur 2, Hamburg 2011, 55–73, hier 55.

⁷⁶ Die Fälle stammen aus einem größeren Forschungsprojekt, das ich seit einigen Jahren betreibe. Unter dem Arbeitstitel „Kreditmaschinen. Krieg, Schulden und die politische Ökonomie des British Empire (ca. 1650–1850)“ befasst es sich mit den kreditlogistischen Grundlagen der britisch-imperialen Expansion und thematisiert *public credit* als globales Phänomen, um die Möglichkeiten einer praxeologisch gewendeten Globalgeschichte auszuloten; vgl. bisher Tim Neu, Accounting Things Together. Die Globalisierung von Kaufkraft im British Empire um 1700, in: Gerstenberger/Glasman, Techniken der Globalisierung, 41–66, und ders., Der Experte, der keiner sein durfte. Sidney Godolphin, *public credit* und die Kreditkrise von 1710, in: Marian Füssel/Philip Knäble/Nina Elsemann (Hg.), Wissen und Wirtschaft. Expertenkulturen und Märkte vom 13. bis 18. Jahrhundert, Göttingen 2017, 33–53.

⁷⁷ Simmel, Philosophie des Geldes, 129 und 128.

Im Sommer des Jahres 1698 mussten sich in London die fünf *Lords Commissioners of His Majesty's Treasury*, die gemeinsam das zentrale Schatzamt des englischen Königreichs führten, mit einer Angelegenheit auseinandersetzen, die schnell und ohne Aufsehen geregelt werden musste, bevor sie sich zu einem ebenso politischen wie ökonomischen Problem auswachsen konnte – Fälschung (*counterfeiting*) von Zahlungsmitteln in gleich mehreren Fällen. Allerdings waren nicht die herkömmlichen Silber- und Goldmünzen betroffen, die nach wie vor den Großteil der in England zirkulierenden Geldmenge ausmachten, sondern ein neuartiges Zahlungsmittel, das überhaupt erst vor drei Jahren eingeführt worden war, die sogenannten *Exchequer bills*.⁷⁸

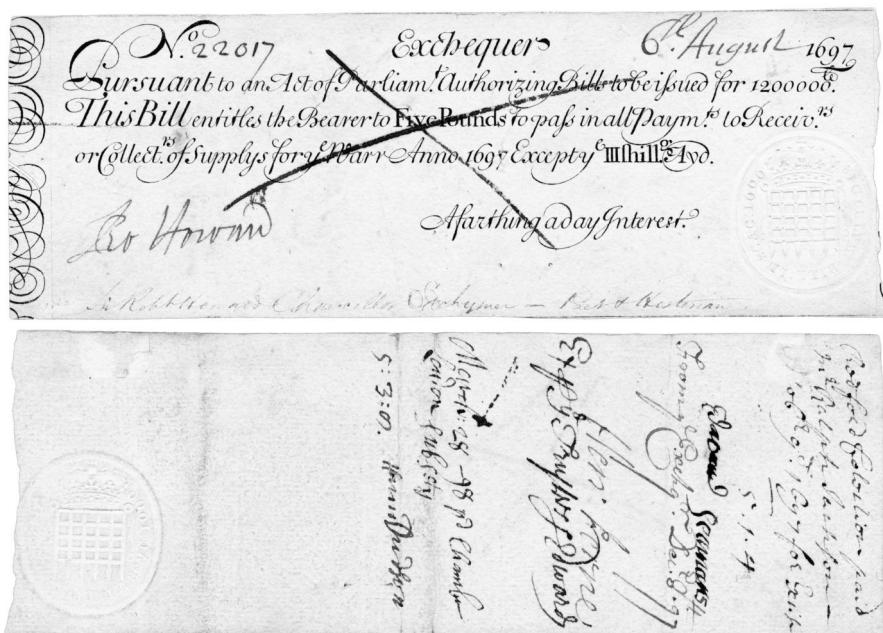


Abbildung 1: A 5 pound interest-bearing Kingdom of England Exchequer note dated 6 August 1697, Public Domain, National Numismatic Collection, National Museum of American History

Was bei einem ersten Blick einfach wie ein Vorläufer unserer heutigen Geldscheine aussieht, entpuppt sich jedoch bei genauerer Betrachtung als ein deutlich komplexeres Gebilde. Wie auch noch bei modernen Banknoten üblich, ist die *Exchequer bill*

⁷⁸ Die Grundzüge des englischen Fiskalsystems und den politischen Kontext der Einführung der *Exchequer bills* im Jahr 1696 erläutert sehr anschaulich und auf dem Stand der aktuellen Forschung Richard A. Kleer, *Money, Politics and Power. Banking and Public Finance in Wartime England, 1694–96*, London 2017, hier 15–28 und 203–213, vgl. darüber hinaus Dickson, *The Financial Revolution in England*, 365–393; J. Keith Horsefield, *British Monetary Experiments, 1650–1710*, London 1960, 114–124; R. D. Richards, *The Exchequer Bill in the History of English Governmental Finance*, in: *Economic History* 3 (1936), 193–211.

mit einer Unterschrift versehen, die allerdings nicht wie heute Teil der Druckplatte war, sondern für jedes Exemplar vom *Auditor of the Receipt*, Sir Robert Howard, einzeln geleistet werden musste. Eine weitere Parallele besteht darin, dass beide Zahlungsmittel eine Seriennummer tragen, hier in der linken oberen Ecke. Ausstellungsdatum und Siegel auf der rechten sowie die Verzierung auf der linken Seite sollten ebenso die Fälschungssicherheit erhöhen wie heute etwa der Sicherheitsfaden. Ein zentraler Unterschied zu den Banknoten der heutigen Alltagswelt besteht jedoch darin, dass es sich bei den *Exchequer bills* nicht um ein gesetzliches Zahlungsmittel (*legal tender*) handelte, es Privatleuten also freistand, ob sie diese *bill* im Wert von 5 Pfund Sterling in Zahlung nahmen oder nicht. Ein Annahmewang bestand, wie es in der Aufschrift explizit heißt, allein für Steuereinnehmer.⁷⁹ Ein weiterer Unterschied bestand darin, dass die *Exchequer bills* verzinst waren, hier 5 Pfund zu „[a] farthing a day Interest“, was einem Jahreszins von ca. 7,6 Prozent entsprach.⁸⁰ Die Verzinsung ist auch der Grund, warum die Rückseite des Scheins beschriftet ist. Im ersten Eintrag ist zu lesen, dass die *bill* am 9. Oktober für eine Steuerzahlung („for Excise“) genutzt wurde, also in die Hände eines Beamten übergang. Zu diesem Zeitpunkt war sie aufgrund der Verzinsung schon 5 Pfund 1 Schilling und 4 Pence wert, was ebenfalls notiert wurde. Diese Übereignungsnotiz, technisch: Indossament, war nötig, weil die Verzinsung ausgesetzt wurde, solange das Papier in den Händen der Beamten war, hier also zwischen dem 9. Oktober und dem 8. Dezember, als die *bill* erneut vom obersten Zahlamt, dem *Exchequer* in London, an eine Privatperson ausgegeben wurde („From y^e Exchq^r.“). Bei Zahlungsvorgängen zwischen Privatleuten mussten die *bills* jedoch nicht indossiert werden. Damit kombinierten die 1696 zur Abfederung einer krisenhaften und wirtschaftsschädigenden Zahlungsmittelknappheit eingeführten *Exchequer bills* Eigenschaften, die sie aus heutiger Sicht zu einem Hybrid machen:⁸¹ Ihre Zahlungsmittelfunktion lässt sie als (Papier-)Geld, ihre Verzinsung hingegen als Staatsanleihe erscheinen – faktisch war sie beides gleichzeitig, ein zinstragendes Zahlungsmittel, das bis weit ins 19. Jahrhundert einen festen Platz im System der britischen Staatsfinanzen einnehmen sollte.⁸²

⁷⁹ Aber auch dieser Annahmewang war nicht unbegrenzt, insofern die abgebildete *Exchequer bill* nur für Steuer- und Abgabenzahlungen des Jahres 1697, also dem Jahr ihrer Ausstellung, verwendet werden konnte. Für die ersten *Exchequer bills*, autorisiert durch den *Land Bank Act* vom April 1696 (7 & 8 Will 3 c 31), galt gar kein expliziter Annahmewang. Erst im Januar 1697 wurde dann durch 8 & 9 Will 3 c 6 gesetzlich geregelt, dass die *bills* für Steuerzahlungen akzeptiert werden mussten; vgl. *Dickson*, *The Financial Revolution in England*, 368f.

⁸⁰ Ein Farthing entspricht einem Viertelpenny, aufs Jahr zu 365 Tagen gerechnet sind das 91,25 Pence Zinsen. Da 5 Pfund 1200 Pence ausmachen, ergibt sich eine Jahresverzinsung von 91,25/1200, das sind ca. 7,6%. 1696 (7 & 8 Will 3 c 31) lag der Zinssatz noch bei unter 5%. Bei der Neuregelung im Januar 1697 (8 & 9 Will 3 c 6) war zunächst keine Aussage zu Zinsen getroffen worden, was dann im April mit der Festsetzung der 7,6% nachgeholt wurde (8 & 9 Will 3 c 20).

⁸¹ Ausgelöst wurde diese Krise durch die *Great Recoinage*, der im Januar 1696 vom Parlament beschlossenen Neuprägung der englischen Silbermünzen (7 & 8 Will 3 c 1). Da jedoch die Demonetarisierung der alten Münzen sehr viel schneller vonstattenging als die Neuprägung, kam es unter anderem zu einer massiven Zahlungsmittelknappheit, vgl. *Thomas J. Sargent/François R. Velde*, *The Big Problem of Small Change*, Princeton, NJ – Oxford 2002, 271–290; *Kleer*, *Money, Politics, and Power*, 126–134.

⁸² Vgl. etwa *Olive Anderson*, *Loans versus Taxes. British Financial Policy in the Crimean War*, in: *Economic History Review* 16 (1963), 314–327.

In besagtem Sommer des Jahres 1698 war eine solche Erfolgsgeschichte aber noch nicht absehbar, denn es waren gleich fünf offenkundig gefälschte *Exchequer bills* aufgetaucht und sichergestellt worden. Daher beauftragte die *Treasury* zwei Experten, William Clayton, der im staatlichen Zahlamt direkt mit der Herstellung des Papiergeldes befasst war,⁸³ und Lionell Herne, Sekretär und Buchhalter der privatwirtschaftlichen ‚Treuhandgesellschaft zur Zirkulation der *Exchequer bills*‘,⁸⁴ den Fall aufzuklären. Um den Fälschern auf die Spur zu kommen, wandten sich Clayton und Herne an die jeweils letzten Inhaber der Schatzscheine und versuchten die Kette der Vorbesitzer zu rekonstruieren.

Zu den fünf gefälschten *Exchequer bills* gehörte etwa eine mit der Seriennummer 185 024, ausgestellt am 29. Dezember 1697 und für eine Akzisezahlung indossiert am 24. Mai 1698 von Samuel Wyse, der als *clerk* für einen gewissen Mr. Calvert tätig war. Zum Sachverhalt befragt, wusste er zu berichten, dass er den besagten Schatzschein von Mr. Unite, und der ihn wiederum von Mr. Ambrose erhalten habe; es handele sich um Arbeitskollegen von ihm, die ebenfalls in Calverts Diensten stünden. Also wurde nun Ambrose befragt, der den Schein offenbar in die Firma gebracht hatte:

Mr. Ambrose says that he received the bill nr. 185024 from Mr. Ball, a factor; Mr. Ball says he received it from Mr. Taylor, a factor; Mr. Taylor says he received it from Mr. Johnson, a factor at the end of Bartholomew Lane; Mr. Johnson says he received it, or a bill of the same number, from Mr. Richard Stock, a Salesman at the Holy Lamb in the Minories; Mr. Richard Stock says he received five bills each of five pounds of three customers of his, salesmen who live at Woolwich; and that the bill nr. 185024 which he owns to have given to the said Mr. Johnson was one of the said five bills; but he cannot tell how to distinguish of which of the three he received it;⁸⁵

In den gut fünf Monaten zwischen Ausstellung durch den *Exchequer* und Einzahlung bei der Akziseverwaltung war die *bill* also mindestens siebenmal als Zahlungsmittel eingesetzt worden, sie gelangte von einem unbekanntem Kunden an Stock und dann über Johnson, Ball, Ambrose und Unite zuletzt an Wyse.⁸⁶ Der früheste bekannte Inhaber, Richard Stock, konnte zudem noch weitere Angaben machen:

83 Vgl. Calendar of Treasury Books, Bd. 13: October 1697 to August 1698, bearb. und hrsg. von William A. Shaw, London 1933 (=CTB 13), 9 und 83.

84 Vgl. CTB 13, 238. Durch 8 & 9 Will 3 c 20 war im April 1697 nicht nur der Zinssatz festgelegt, sondern auch die *Treasury* ermächtigt worden, einen Vertrag mit privaten Financiers zu schließen, die den Umtausch von *Exchequer bills* in Bargeld garantieren würden, um deren Liquidität zu stärken. Diese Gruppe firmierte dann unter dem Namen *Trustees for Circulating Exchequer bills*.

85 ‚A report humbly presented to the Right Honourable the Lords Commissioners of His Majesty’s Treasury, by William Clayton & Lionell Herne, appointed by their Lordships to inquire into the matter of fact in respect to five Exchequer bill numbered and dated as hereunto, that appear to have been counterfeited‘, 1698 Juni 8, o. O., The National Archives (=TNA), T 1/54/10, fol. 43r–44r, hier fol. 43v. Rechtschreibung und Zeichensetzung sind modernisiert worden.

86 Auch wenn die letzten beiden Vorgänge, also die Übertragung von Ambrose an Unite und dann an Wyse, wahrscheinlich im Rahmen von Calverts Unternehmung stattfanden, so handelt es sich dennoch um Zahlungen.

but the bill being produced to him which is counterfeit, he affirms that it was not the bill which he received at Woolwich and paid to Johnson, and he can safely take his oath of it, for which he assigns the following reasons.

1st. He says that the five bills [...] were indorsed before he received them, & paid them to Johnson.

2ly. He says (as he well remembers) the two bills he paid to Johnson the interest on them, as cast up under the indorsement, was again set down in the inside of the bill under the seal with red ink, whereas the bill now produced has no such distinguishing mark on it, nor had it any indorsement on it, until Wyse paid it in for Excise the 24th of May as aforesaid.⁸⁷

Bemerkenswert ist hier vor allem, wie durchgehend und umfassend die Akteure über ihre monetäre Praxis Auskunft erteilen konnten: Zum einen wussten alle noch, von wem sie die *Exchequer bill* erhalten und an wen sie diese weitergegeben hatten. Zum anderen erinnerten sich einzelne Akteure noch an weitere Einzelheiten, Johnson etwa an die konkrete Seriennummer. Hier sticht nun Richard Stock besonders hervor, der kleinste Details bezüglich der materiellen Gestalt der *bill* zu Protokoll geben konnte, obwohl sein Kontakt mit dieser zeitlich am weitesten zurücklag: Nicht nur sei der Schatzschein schon indossiert gewesen, als er ihn erhielt, sondern die Zinsen seien zudem mit roter Tinte auf der Vorderseite unter dem Siegel notiert worden. Und alle Akteure konnten sich diese Informationen ins Gedächtnis rufen, obwohl der Umgang mit *Exchequer bills* keineswegs ungewöhnlich oder selten war, immerhin hatte Stock gleich fünf Schatzscheine auf einmal bekommen und davon zwei an Johnson gegeben, von denen eine schließlich in die Hände von Ambrose gelangte, der sie mit einer weiteren, die er von einer anderen Person bekommen hatte, zusammen an Unite gab.⁸⁸

Vor dem Hintergrund des heutigen Geldgebrauchs erscheint diese als völlig selbstverständlich dargestellte Rekonstruktionsarbeit als äußerst erklärungsbedürftig: Wer kann sich schon daran erinnern, wann und von wem man einen konkreten Geldschein bekommen und wann und an wen man diesen weitergeben hat? Der wichtigste Ansatzpunkt für eine solche Erklärung lässt sich, so die These, in der (immer auch semantisch aufgeladenen) Materialität der *Exchequer bills* finden beziehungsweise den Affordanzen oder Gebrauchsaufforderungen, die von dieser Materialität an die Akteure ergingen.⁸⁹ Und hier ist die genealogische Perspektive, in der die *Exchequer bill* als

87 TNA 1/54/10, fol. 43v.

88 Vgl. ebd., fol. 44r.

89 Vgl. *John Law*, Actor Network Theory and Material Semiotics, in: Bryan S. Turner (Hg.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*, Oxford 2009, 141–158, der darauf hinweist, dass auch Objekte Effekte heterogener Assoziationen sind, in die sowohl die beobachterunabhängige Materialität als auch die beobachterabhängige Semantisierung eingehen; für das Konzept der Affordanz vgl. *James J. Gibson*, *The Theory of Affordances*, in: Robert Shaw/John Bransford (Hg.), *Perceiving, Acting, and Knowing. Toward an Ecological Psychology*, Hillsdale, NJ 1977, 67–82; vgl. allgemein *Stefanie Samida/Manfred K. H. Eggert/Hans Peter Hahn* (Hg.), *Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen*, Stuttgart 2014; *Herbert Kalthoff/Torsten Cress/Tobias Röhl*, (Hg.), *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*, Paderborn 2016, und speziell für die Frühneuzeitforschung *Marian Füssel*, *Die Materialität der Frühen Neuzeit. Neuere Forschungen zur Geschichte der materiellen Kultur*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung*

Vorläufer moderner Banknoten erscheint, gerade nicht hilfreich. Zwar ist die westlich geprägte Weltgesellschaft der Gegenwart keine Simmel'sche Idealwelt, in der das Geld vollkommen abstrakt ist, weil man mit Zelizer weiß, dass Menschen „assign different meanings and separate uses to particular monies“.⁹⁰ Allerdings müsste *monies* hier eher mit ‚Geldsummen‘ statt mit ‚Zahlungsmitteln‘ übersetzt werden, denn welche konkreten Münzen und Scheine das Haushalts- oder Taschengeld ausmachen, spielt heute keine Rolle mehr. Einzelne Zahlungsmittel verwenden wir daher sehr wohl als abstrahierten *type*, nicht als individuelles *token*.⁹¹ Wir wissen zwar, dass jeder Schein eine individuelle Nummer trägt, aber er geht dennoch nicht als individuelles Objekt in die Geldpraktiken ein, denn seine gesamte semantisch-materielle Gestalt ist daraufhin angelegt, einen Gebrauch-als-*type* anzubieten, ihn vollständig austauschbar zu machen.⁹²

Das aber scheint im späten 17. Jahrhundert in London anders gewesen zu sein, denn wie der Bericht deutlich macht, nahmen die Akteure die *Exchequer bills* ganz offensichtlich als individuelle *token* wahr und orientierten ihr Handeln entsprechend, was unter anderem bedeutete, der konkreten Zahlungssituation, also den Umständen von Empfang und Weitergabe des Scheins, deutlich mehr Aufmerksamkeit zu schenken, um den Umgang mit jeder einzelnen *bill* im Gedächtnis behalten und wiedergeben zu können. Die Seriennummer sollte also offenbar nicht die Gleichartigkeit und damit Austauschbarkeit aller *Exchequer bills* symbolisieren, sondern die Einzigartigkeit jedes einzelnen Scheins. Dasselbe gilt für die Unterschrift, die ja charakteristischerweise, wie auch die Seriennummer, auf jedem Schein handschriftlich vermerkt wurde, was ebenfalls die Individualität unterstreichen sollte und nicht einfach nur technischen Beschränkungen geschuldet war.⁹³ Und das Indossament bildete sozusagen den Schlussstein dieses materiell-semantischen Individualisierungsprogramms, insofern es der *bill* ihre eigene Geschichte im wörtlichen Sinne einschrieb, die Zahlungssituationen ihrer Vergänglichkeit entthob, indem es die wesentlichen Elemente, das Datum und die beteiligten Personen/Institutionen, auf dem Papier schriftlich objektivierte. Aber nicht nur die einzelnen Elemente, sondern auch die Gesamtgestalt der *Exchequer bills* legte den Akteuren nahe, sie als individuelle Objekte anzusehen, denn im Rahmen der zeitgenössischen Sehgewohnheiten ähnelten sie nicht dem typischen Bargeld (denn das waren nach wie vor Münzen), sondern den frühen Noten der Bank von England und vor allem dem wichtigsten Wertpapier/Zahlungsmittel der frühneuzeitlichen Wirt-

42 (2015), 433–464; Kim Siebenhüner, Things That Matter. Zur Geschichte der materiellen Kultur in der Frühneuezeitforschung, in: ebd., 373–409.

90 Vgl. Zelizer, Social Meaning of Money, 5.

91 Die Unterscheidung nach Charles S. Peirce, Prolegomena to an Apology for Pragmaticism, in: The Monist 16 (1906), 492–546, hier 505f.

92 ‚Gestalt‘ hier verstanden als Zusammenhang, bei dem „sich das, was an einem Teil dieses Ganzen geschieht, bestimmt von inneren Strukturgesetzen dieses seines Ganzen“ (Max Wertheimer, Über Gestalttheorie, in: Symposion 1 (1925), 39–60, hier 43).

93 Vgl. Spang, Stuff and Money, 97–134, die am Beispiel der Assignaten zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt. So ließ die Konstituante es beispielsweise 1791 nur ‚widerwillig‘ („grudgingly“, ebd., 153) zu, dass Assignaten mit kleinen Nennwerten mit einer gedruckten statt einer handschriftlichen Signatur versehen wurden – es war technisch möglich, aber politisch nicht gewollt. Und als Simon François de la Marche, der erste Direktor für die Herstellung der Assignaten, im November 1793 schließlich guillotiniert wurde, war er schon seit Monaten unter anderem für eben diese Einführung von gedruckten Unterschriften angegriffen worden, vgl. ebd., 199.

schaft – dem Wechsel (*bill of exchange*).⁹⁴ Und beide, Noten wie Wechsel, bezogen ihre Liquidität gerade aus einer noch weiter gehenden Individualisierung, denn anders als bei den *Exchequer bills* wurden bei Wechseln nicht nur der Aussteller, sondern auch noch der Zahlungsempfänger und der Bezogene, der die Zahlung leisten musste, namentlich genannt, also der gesamte sozial-monetäre Zusammenhang materiell objektiviert.⁹⁵ Zusammenfassend lässt sich damit festhalten, dass die spezifische Materialität der *Exchequer bills* dazu führte, dass sie in den entsprechenden Geldpraktiken als individuelle Objekte *enacted* wurden.

Wenn aber damit plausibel gemacht ist, dass die materielle Gestalt der *Exchequer bills* zwar standardisiert war, aber eine Praxis nahelegte, in deren Rahmen der Schatzschein als individualisiertes Geldobjekt wirkte und behandelt wurde, dann wird man im Rahmen der Finanzgeschichte neu darüber nachdenken müssen, was diese gänzlich andere Zirkulationspraxis für die gesamtgesellschaftliche Einführung von Papiergeld als Effekt einer solchen Praxis bedeutete, denn der Zugriff auf kreditgestützte Papiergeldsysteme war im Kontext der europäischen Staatsbildung in der Tat eine zentrale Ressource.

3.2. *Reimbursing* – Kreditgeschichte

In der Kreditgeschichte steht Geld als Medium der Vergesellschaftung im Zentrum. Inzwischen ist hier auch in kreditgeschichtlichen Studien häufig von „networks“ und „circuits“ die Rede, wobei diese Netzwerke und Kreisläufe tendenziell als Mengen von untereinander unabhängigen Kreditbeziehungen konzipiert werden.⁹⁶ Kredit erscheint damit empirisch als etwas, was man *hat* und *gibt* und daher die Form einer bilateralen „creditor-debtor-relationship“⁹⁷ annimmt, was die Kreditnetzwerke selbst letztlich zu sekundären Erscheinungen macht, die sich additiv aus einer Vielzahl solcher Gläubiger-Schuldner-Beziehungen aufbauen. Und die quellenmäßige Vorrangstellung resümierender Schuldenverzeichnisse, wie sie etwa nach dem Tod von

94 Vgl. auch *Spang*, *Stuff and Money*, 107: „Materially as well as conceptually, that is, the first assignats were hybrids. They combined the solidity of land with the liquidity of circulating media; they were interest bearing and the Bearer; they were cash; they looked like coins but they looked also like bills of exchange.“ Wechsel sind im Grunde so etwas wie Schecks, mit dem Unterschied, dass sie nicht nur auf Banken ausgestellt werden können, sondern auf alle möglichen Personen. Der Wechsel stellt damit „einen Zahlungsauftrag dar, mit welchem dessen Aussteller einen Dritten andernorts damit beauftragt [...], eine Schuld an seiner Statt zu begleichen“ (*Markus A. Denzel*, *Das System des bargeldlosen Zahlungsverkehrs europäischer Prägung vom Mittelalter bis 1914*, Stuttgart 2008, 17); vgl. für die Geschichte und Funktionsweise des Wechsels ebd., 47–92.

95 Insofern ist die *Exchequer bill* schon ein Schritt in Richtung monetärer Abstraktion, weil sowohl Zahlungsempfänger („the Bearer“, Abb. 1.) als auch Bezogener generalisiert sind. Und letztlich gilt das auch für den Aussteller, denn Sir Robert Howard stand nicht als Person mit seinem eigenen Kredit/Ehre für die *bills* ein, sondern unterzeichnete in seiner Eigenschaft als *Auditor of the Receipt*, repräsentierte also hier vielmehr den *public credit*; vgl. auch hier *Spang*, *Stuff and Money*, 201.

96 Vgl. etwa Aaron Graham, *The British Financial Revolution and the Empire of Credit in St. Kitts and Nevis, 1706–21*, in: *Historical Research* 91 (2018), 685–704, 685 und passim für „networks“, und *Fontaine*, *Moral Economy*, 95–127, die ein Unterkapitel „Urban Financial Microcircuits“ überschreibt.

97 *Fontaine*, *Moral Economy*, 26.

Akteuren oder dem ‚sozialen Tod‘ des Bankrotts erstellt wurden, lässt Kredit noch mehr als eine Art statischer Bestandsgröße erscheinen.⁹⁸ Diese ‚Zeitlosigkeit‘ ist aus praxistheoretischer Perspektive jedoch kritisch zu hinterfragen.

Das zweite Beispiel ist ebenfalls im englisch-britischen Kontext angesiedelt, führt aber aus den innenpolitischen Krisen des späten 17. in die außenpolitischen Verwicklungen des frühen 18. Jahrhunderts, genauer in den Spanischen Erbfolgekrieg. 1700 verstarb der kinderlose Habsburger Karl II. von Spanien, der zuvor Herzog Philipp von Anjou, den ältesten Enkel Ludwig XIV., zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Aus englischer Sicht drohte damit langfristig eine Verbindung der mächtigsten europäischen Militärmacht mit dem weltumspannenden spanischen Imperium. Eine solche musste aber unbedingt abgewendet werden, um eine dauerhafte französische Hegemonie zu verhindern. Folgerichtig schloss sich England mit den Vereinigten Niederlanden und Österreich zu einer Allianz zusammen, die, später verstärkt durch Portugal, Savoyen und verschiedene Reichsstände, seit 1702 Krieg führte, um statt des Herzogs von Anjou den habsburgischen Kandidaten, Erzherzog Karl, auf den spanischen Thron zu bringen.⁹⁹

Kurz vor Ausbruch des Krieges war zudem ein weiterer König verstorben, Wilhelm III. von England. Dessen strikt antifranzösische Politik wurde jedoch von seiner Schwägerin und Nachfolgerin Anne beibehalten, die sich zu diesem Zweck lange Zeit vor allem auf zwei maßgebliche Amtsträger stützte: Sidney Godolphin, seit 1706 Graf von Godolphin, und John Churchill, Graf und seit 1702 Herzog von Marlborough. Unter der Leitung der beiden führte England beziehungsweise ab 1707 Großbritannien über viele Jahre einen effektiven und erfolgreichen Krieg.¹⁰⁰ Dies war selbstverständlich nicht allein das Werk der beiden Minister, aber gleichwohl steht die enge Verbindung von Schatzmeister und General geradezu sinnbildlich für den neuartigen *fiscal-military state*, der auf Grundlage der *financial revolution* des späten 17. Jahrhunderts, in deren Kontext auch die *Exchequer bills* eingeführt worden waren, dafür sorgte, dass das englisch-britische Gemeinwesen endgültig zum ‚military Wunderkind of the age‘¹⁰¹ wurde.¹⁰² Marlboroughs glänzende militärische Erfolge waren nur mög-

98 Zudem ist gerade die Netzwerkmetapher nur sehr begrenzt ‚zeitsensitiv‘, wie Bruno Latour, ansonsten einer der streitbarsten Vertreter der Akteur-Netzwerk-Theorie, bemängelt: Wollte man Zeitlichkeit thematisieren, werde die Netzwerkmetapher „irgendwie ruiniert“ (Latour, Eine neue Soziologie, 230), weil die graphischen Darstellungen, an die man zuerst denkt, den Nachteil haben, „daß sie keine Bewegungen einfangen“ (ebd., 231).

99 Vgl. einführend Matthias Schnettger, Der Spanische Erbfolgekrieg. 1701–1713/14, München 2014; John A. Lynn, The Wars of Louis XIV, 1667–1714, London 1999, 266–360; und immer noch die Beiträge in John S. Bromley (Hg.), The New Cambridge Modern History, Bd. 6: The Rise of Great Britain and Russia, 1688–1715/25, Cambridge 1970, vor allem Augustus J. Veenendaal, Sr., The War of the Spanish Succession in Europe, in: ebd., 410–445; und zuletzt Matthias Pohlig, Marlboroughs Geheimnis. Strukturen und Funktionen der Informationsgewinnung im Spanischen Erbfolgekrieg, Köln 2016.

100 Vgl. grundlegend John B. Hattendorf, England in the War of the Spanish Succession. A Study of the English View and Conduct of Grand Strategy, 1702–1712, New York 1987; und zuletzt Jamel Ostwald, Creating the British Way of War. English Strategy in the War of the Spanish Succession, in: Williamson Murray/Richard Hart Sinnreich (Hg.), Successful Strategies. Triumphant in War and Peace from Antiquity to the Present, Cambridge 2014, 100–129.

101 Brewer, The Sinews of Power, XIII (Hervorhebung im Original).

102 Zum *fiscal-military state* vgl. oben Anm. 17 und im Überblick Aaron Graham/Patrick Walsh,

lich, weil Godolphin Jahr für Jahr die dafür notwendigen und immer umfangreicheren finanziellen Mittel zur Verfügung stellen konnte. Ein Element fehlt jedoch in dieser Schilderung noch, denn Godolphin brachte die Finanzmittel in London auf, Marlborough aber (ver-)brauchte sie auf dem Kontinent, wo britische und alliierte Truppen finanziert und versorgt werden mussten. Und hier kam James Brydges ins Spiel, der spätere Herzog von Chandos, der als Generalzahlmeister der britischen Truppen im Ausland an der Spitze des *Pay Office* von 1705 bis 1713 dafür verantwortlich war, die entsprechenden Mittel von London an die vielen Kriegstheater auf dem Kontinent zu transferieren.¹⁰³

Dazu gab es verschiedene Mittel und Möglichkeiten: Naheliegend war die Verschiffung von Münzgeld oder Edelmetallbarren. Das geschah zwar gelegentlich, war aber in großem Maßstab nicht praktikierbar.¹⁰⁴ Stattdessen setzte man auf die schon erwähnten Wechsel (*bills of exchange*). Anders als die *Exchequer bill* war der Wechsel als Finanzinstrument in dieser Zeit weder eine neue Erfindung noch eine Besonderheit der britischen Finanzlogistik. Er wurde vielmehr schon im Zuge der kommerziellen Revolution des Hochmittelalters in Italien erfunden und verbreitete sich mit dem Aufschwung des Fernhandels über immer größere Teile Europas und schließlich der Welt mit dem Ergebnis, dass ein von Kaufleuten getragenes bargeldloses Zahlungssystem entstand. Dieses Zahlungssystem nutzen dann ab dem 17. Jahrhundert vermehrt auch die frühneuzeitlichen Staaten, um ihre Truppen mit Geld zu versorgen. Und meist setzte man dabei auf Kaufmannsbankiers als Finanzdienstleister, um Kaufkraft auf diese Weise zu verschicken.¹⁰⁵

Im Spanischen Erbfolgekrieg nahm in dieser Hinsicht Sir Henry Furnese eine besondere Stellung in, insofern er von 1705 bis 1710 als „remitter-general“ von Lordschatzmeister Godolphin offiziell ein Monopol für die *remittances* genannten Geldversendungen von London auf den Kontinent erteilt bekommen hatte.¹⁰⁶ In dieser Stellung zog Furnese in London typischerweise Wechsel auf seine Agenten und Geschäftspartner auf dem Kontinent, händigte diese in London dem *Pay Office* aus, das die Papiere an die stellvertretenden Zahlmeister vor Ort schickte, die sie den Bezogenen präsentierten und von diesen im Gegenzug das dringend benötigte Münzgeld erhielten. Es gab aber neben diesem Modell des ‚Schickens‘ auch noch eine weitere Möglichkeit,

Introduction, in: dies., *The British Fiscal-Military States*, 1–25; zur *financial revolution* vgl. oben Anm. 18 und im Überblick *Anne L. Murphy*, *The Financial Revolution in England*, in: Gerard Caprio Jr. u. a. (Hg.), *Handbook of Key Global Financial Markets, Institutions and Infrastructure*, Boston, MA u. a. 2013, 85–94.

103 Vgl. zu den Instrumenten der Geldversendung einfürend *Jones*, *War and Economy*, 66–94, und *Graham*, *Corruption*, 53–58; vgl. auch *Neu*, *Accounting Things Together*; zu Brydges vgl. zuletzt und mit weiterführender Literatur *Aaron Graham*, *Connoisseurship, Consumption, Company*, and *James Brydges*, *First Duke of Chandos, 1705–1713*, in: *Huntington Library Quarterly* 80 (2017), 593–557, und *Pepijn Brandon*, „The whole art of war is reduced to money“. *Remittances, Short-Term Credit and Financial Intermediation in Anglo-Dutch Military Finance, 1688–1713*, in: *Financial History Review* 25 (2018), 19–41.

104 Vgl. *Jones*, *War and Economy*, 77; *Brandon*, *Remittances*, 25.

105 Vgl. *Denzel*, *Das System des bargeldlosen Zahlungsverkehrs*; vgl. jetzt auch *Graham*, *St. Kitts and Nevis*.

106 Vgl. *Graham*, *Corruption*, 55, und *Roy A Sundstrom*, *Sidney Godolphin. Servant of the State*, Newark 1992, 113–124.

Kaufkraft zu schaffen und zu transferieren, nämlich das Modell des ‚Ziehens‘: Die stellvertretenden Zahlmeister auf dem Kontinent konnten im Prinzip auch Wechsel auf Brydges ausstellen und vor Ort an Kaufleute gegen Bargeld verkaufen. Diese schickten die Wechsel nun in umgekehrter Richtung nach London an ihre dortigen Geschäftspartner, die die Wechsel dann beim *Pay Office* präsentierten. Nach einer gewissen Frist würden die Wechsel dann fällig und das *Pay Office* musste die entsprechende Summe auszahlen, wobei in London verschiedene Zahlungsmittel in Frage gekommen wären, neben Münzgeld etwa auch *Exchequer bills*, Noten der Bank von England oder sogar Kerbhölzer, die sogenannten *Tallies*. Die militärische Finanzlogistik konnte also auf zwei Wegen die notwendigen Geldströme etablieren: Zum einen durch das in London organisierte ‚Schicken‘ von Kaufkraft durch die Heranziehung von Kaufmannbankiers wie Furnese, und zum anderen durch das auf den vielen kontinentalen Kriegstheatern stattfindende ‚Ziehen‘ von Wechseln auf Generalzahlmeister Brydges.

Wie aber funktionierte dieses System nun in der Praxis? Leider sind von Furnese keine Unterlagen überliefert, aber dafür umso ausführlicher die privaten Briefbücher von Brydges, die es erlauben, Geldpraktiken im Kontext der Militärfinanzierung zu rekonstruieren.¹⁰⁷ Am 12. April 1710 etwa richtete Brydges in London die folgenden Zeilen an John Drummond, einen in Amsterdam tätigen Kaufmannbankier schottischer Herkunft:

Towards reimbursing the 8330£ drawn by Mr. Shales: You have had remitted you by Mr. Sweet 40000 Guilders & I desire you will please to draw for the remainder of the 8330£ as also for the 3000£ drawn by Mr. Hall's due the 28th instant as much as will complete it on Mr. Decker; but I desire it may be at different usances that they may not all fall due the same time¹⁰⁸

Diese Anweisungen sind deutlich schwieriger nachzuvollziehen als die im ersten Beispiel von Clayton und Herne vorgenommene Rekonstruktion des Weges der *Exchequer bills*, weshalb eine schematisierende Aufbereitung angezeigt ist. Zu Beginn fragt sich, wer eigentlich die Akteure sind. In der Reihenfolge ihres Auftretens im Brief:

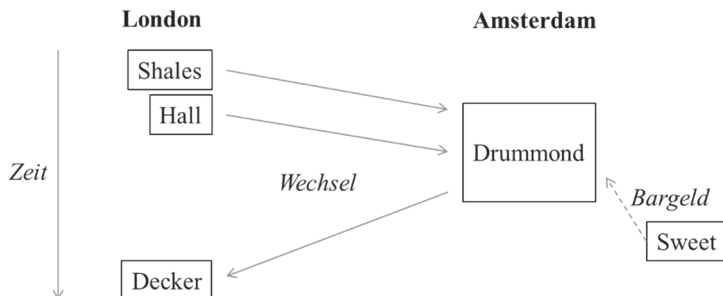
James Brydges	Generalzahlmeister	London
John Drummond	Bankier	Amsterdam
Charles Shales	Bankier	London
Benjamin Sweet	stellv. Zahlmeister	Amsterdam
Thomas Hall	Bankier	London
Matthew Decker	Bankier	London

Der Brief war ganz offenbar Element einer ‚großen‘ Praktik, denn wie allein diese erste Übersicht zeigt, vollzog sich das Geschehen in einem viel umfassenderen sozialen und räumlichen Maßstab als etwa eine einzelne Zahlung mittels *Exchequer*

¹⁰⁷ Vgl. *Edward Léon Harvey*, *The Letters and Accounts of James Brydges 1705–1713*, in: *The Huntington Library Bulletin* (1931), 123–147; *Graham*, *Corruption*, und *Brandon*, *Remittances*.

¹⁰⁸ James Brydges an John Drummond, 1710 Apr. 12 OS, [London], *Huntington Library* (=HL), ST 57, Bd. 3, 205f., hier 205.

bill. Zum einen waren Akteure aus öffentlicher Verwaltung und Wirtschaft beteiligt, zum anderen assoziierte die Praktik – ermöglicht durch die postalische Infrastruktur – zwei durch politische wie naturräumliche Grenzen getrennte Orte.¹⁰⁹ Bezieht man nun die zeitliche Dimension mit ein, so lässt sich der geschilderte Vorgang folgendermaßen visualisieren:



Im Kern handelt es sich, wie Brydges selbst einleitend schreibt, um eine koordinierte Rückerstattung zugunsten von Drummond („reimbursing“). Zu Beginn hatten zwei Londoner Bankiers Wechsel im Gesamtwert von 11330 Pfund Sterling auf Drummond in Amsterdam gezogen, Charles Shales für 8330 und Thomas Hall für 3000 Pfund. Die Rückerstattung dieser Gesamtsumme erfolgte nun ebenfalls in zwei Schritten: Zunächst zahlte Benjamin Sweet, der ebenfalls in Amsterdam ansässige stellvertretende Zahlmeister, Bargeld im Wert von 40000 niederländischen Gulden an Drummond aus, was in etwa 3721 Pfund Sterling entsprach.¹¹⁰ Für den Rest von etwa 7609 Pfund, so lautete Brydges’ Anweisung, sollte Drummond auf Matthew Decker in London ziehen, allerdings nicht die gesamte Summe auf einmal, sondern gestückelt mittels mehrerer ‚kleinerer‘ Wechsel, die zudem zu unterschiedlichen Terminen fällig werden sollten.¹¹¹

109 Tatsächlich zeigt der Bericht von Clayton und Herne eine deutliche soziale Homogenität: Während die Vorbesitzer der *bill* mit der Nummer 185024 alle dem kaufmännischen Dienstleistungssektor entstammen („factor“, „salesman“), ließ sich diejenige mit der Nummer 149052 über mehrere Goldschmiedebankiers zurückverfolgen, vgl. TNA 1/54/10, fol. 43r; zum englisch-niederländischen Postwesen im Spanischen Erbfolgekrieg vgl. *Pohlig*, Marlboroughs Geheimnis, 115–141.

110 Vgl. *Graham*, Corruption, XIII, wo die vom *Pay Office* benutzte Umtauschrate angegeben wird: „£ 1 = 10 fl 15 st“. Da 1 fl = 10 st, ist £ 1 = 215 st. 40000 fl sind 800000 st. 800000 st./215 st = 3721. Drummond rechnete natürlich entsprechend des aktuellen Wechselkurses um, wobei der Unterschied hier nicht relevant ist.

111 ‚Usance‘ ist der *terminus technicus* für den Zeitraum, der zwischen Ausstellung und Präsentation des Wechsels beim Bezogenen mindestens vergehen muss. Die Standardusance zwischen London und Amsterdam betrug einen Monat. Die Stückelung der Geldsendungen reduzierte das Risiko für den Bezogenen (vgl. *Brandon*, Remittances, 30) und sollte zudem die Auswirkungen der Transfers auf den Wechselkurs reduzieren; vgl. auch ebd., 31, Tabelle 3, wo gezeigt wird, wie zur Begleichung einer Londoner Schuld von 2200 Pfund Wechsel auf insgesamt 17 niederländische Kaufleute gezogen wurden.

Aus der Sicht von Brydges war diese Rückerstattung jedoch nur ein Teil eines umfassenderen Geschehens, nämlich des Transfers von Kaufkraft von London nach Amsterdam. Hierbei wurde in London durch Shales und Hall gleichzeitig Kaufkraft in Höhe von ca. 10000 Pfund geschaffen und eine entsprechende Schuld, mit der sie das Konto von Brydges belasteten. Als Drummond dann in Amsterdam die Wechsel einlöste, wurden beide Posten über den Kanal transferiert: Die Kaufkraft floss den ungenannt bleibenden Personen zu, die die Wechsel einlösten, und die Schuldbeziehung bestand nun zwischen Brydges und Drummond, denn Shales und Hall hatten die Wechsel in seinem Auftrag gezogen. Mit dem im Briefauszug erwähnten *reimbursement* wurde die Schuld dann in zwei weiteren Schritten nach London zurücktransferiert. Wenn nämlich Decker den Wechsel von Drummond in London auszahlte, dann belastete er wiederum Brydges Konto bei ihm selbst. Und auch Sweet würde in der nahen Zukunft für den Gegenwert der 40000 Gulden eine Erstattung erhalten und die Schuld von 10000 Pfund würde wieder komplett in London zulasten von Brydges bestehen. Die Schuld war also am Ende zirkuliert, während die Kaufkraft – aus Sicht von Brydges – effektiv von London nach Amsterdam transferiert und dort für fiskal-militärische Zwecke verausgabt worden war. Und genau das war Sinn und Zweck dieser kreditgestützten Geldpraktik.

Nimmt man also die spezifische Zeitlichkeit dieser Praktik ernst, dann zeigt sich erstens, dass Kredit eher eine Strom- als eine Bestandsgröße ist: Man *hat* nicht Kredit im Wert von X, sondern Kredit im Wert von X kann im Takt der üblichen Fristen für Wechsel im Rahmen eines praktischen Zusammenhangs *gehandhabt*, also etwa geschaffen oder transferiert werden.¹¹² Und das heißt zweitens, dass Kredit nicht nur verzeitlicht und dynamisch, sondern auch eher ein Effekt einer multilokalen und -personellen Praxis als die Eigenschaft von Personen ist. Diese Aspekte finden bisher in der Kreditgeschichte aber nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit, was vermutlich der Vorrangstellung von Netzwerkmetaphorik und resümierenden Quellen geschuldet ist, die je auf eigene Weise wenig ‚zeitsensitiv‘ sind. Wenn man es aber im Anschluss an das hier vorgestellte Beispiel plausibel findet, dass, wie David Harvey es formuliert, „each concrete money use“ eine „particular spatio-temporality“¹¹³ definiert, und der für die Bildung und Handhabung von Kredit mitkonstitutive Zeitlichkeitsaspekt bisher tatsächlich vernachlässigt wurde, dann könnte auch die Kreditgeschichte von einem praxeologischen Ansatz profitieren.¹¹⁴

112 Vgl. N. Gregory Mankiw, Makroökonomik. Mit vielen Fallstudien, Stuttgart 62011, 26, der den Unterschied sehr anschaulich anhand einer Badewanne erläutert.

113 David Harvey, Justice, Nature and the Geography of Difference, Oxford 1996, 238; vgl. auch die weiterführende Diskussion in Dodd, The Social Life of Money, 211–268.

114 Sie könnte sich dann zudem auch noch intensiver mit der ‚Neuen Kapitalismusgeschichte‘ auseinandersetzen könnten, in der Zeitlichkeit ebenfalls eine wichtige Stellung einnimmt Vgl. etwa Lenger, Die neue Kapitalismusgeschichte, unter Bezug auf Jens Beckert, Imagined Futures. Fictionality in Economic Action (MPIfG Discussion Paper). Köln 2011; vgl. jetzt auch ders., Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus, Berlin 2018.

4. Gemeinsam schlagen: Plädoyer für eine praxeologisch integrierte Geld-, Kredit- und Finanzgeschichte

Drei Forschungsfelder. Geld wird in der Frühneuzeitforschung in drei weitgehend voneinander getrennten Forschungsfeldern behandelt. Die Finanzgeschichte interessiert sich für Geld *als Ressource für übergreifende Prozesse*, die Kreditgeschichte für Geld *als Medium sozialer Vergesellschaftung*, und die Geldgebrauchsgeschichte für Geld *als soziale Praxis*. Diese Situation ist in mehreren Hinsichten von Nachteil: Wenn nämlich Forschungen kaum feldübergreifend rezipiert werden, dann werden nicht nur Chancen zur Zusammenarbeit und zur Zusammenführung von Ergebnissen verschenkt, sondern vor allem wird ein Nachdenken über die Grenzen des eigenen Erkenntnisinteresses unwahrscheinlicher. Im Anschluss an neuere Tendenzen, die Feldgrenzen zu überwinden, scheint es daher sinnvoll, einen theoretisch-methodischen Ansatz (weiter) zu entwickeln, der den drei Forschungsfeldern als gemeinsamer konzeptioneller Rahmen dienen könnte, in dem die je feldspezifischen Ergebnisse dann einfacher miteinander in Beziehung gesetzt werden können.

Ein theoretisch-methodischer Ansatz. Praktiken lassen sich konzipieren als raumzeitlich situierte, regelmäßige (teils auch: geregelte) Geschehensganzeheiten, in denen heterogene Elemente – u. a. Körper, Bewegungen, Äußerungen, Dinge, Räume, Affekte etc. – auf eine Art und Weise miteinander assoziiert werden, die bestimmte Effekte hervorbringt. Fokussiert man darauf, in welcher Form sich Geldgebrauch praktisch zeigt, nämlich als Zahlung, dann ist allen seinen Varianten eines stets gemeinsam, nämlich die Verwendung von Zahlungsmitteln, also eben jener Objekte, die mit einer abstrakten, exakt quantifizierten und weitgehend konstant bleibenden Kaufkraft ‚aufgeladen‘ sind. Als Geldpraktiken lassen sich somit alle raumzeitlich situierten Geschehensganzeheiten begreifen, in denen Zahlungsmittel als Elemente oder Effekte eine Rolle spielen, sie also im praktischen Vollzug genutzt (wie beim Kauf) und/oder hervorgebracht werden (wie bei der Münzprägung).

Zwei Beispiele. In der Finanzgeschichte wird gemeinhin angenommen, dass Geld zirkuliert, weil die einzelnen Zahlungsmittel untereinander vollständig austauschbar sind, woraus folgt, dass deren materielle Gestalt möglichst uniform sein muss. Da sich aber am Beispiel der Einführung der *Exchequer bills* im Kontext der finanziellen Revolution des späten 17. Jahrhunderts zeigen lässt, dass deren materielle Gestalt zwar ebenfalls standardisiert war, aber ganz im Gegenteil einen Praxis nahelegte, in deren Rahmen der Schatzschein als individualisiertes Geldobjekt wirkte und behandelt wurde, dann wird man neu darüber nachdenken müssen, was diese gänzlich andere Zirkulationspraxis für die gesamtgesellschaftliche Einführung von Papiergeld als Effekt einer solchen Praxis bedeutete, denn der Zugriff auf kreditgestützte Papiergeldsysteme war im Kontext der europäischen Staatsbildung in der Tat eine zentrale Ressource. Kredit wird oftmals konzipiert erstens als etwas, was man hat beziehungsweise gibt und daher stets die Form einer bilateralen *creditor-debtor-relationship* annimmt. Und ausgehend von Schuldenverzeichnissen als primären Quellen wird Kredit zweitens als statische Bestandsgröße verstanden. Es ließ sich jedoch am Beispiel des Kaufkrafttransfers während des Spanischen Erbfolgekriegs zeigen, dass eine solche Perspektive den Blick auf die zeitliche Dynamik des praktischen Kreditmanagements, wie es unter

anderem von Generalzahlmeister James Brydges betrieben wurde, versperrt. Kredit erweist sich hier vielmehr als Effekt einer multilokalen und -personellen Praxis mit einer spezifischen Zeitlichkeit. Und mindestens im Hinblick auf die temporale Struktur könnte auch die Kreditgeschichte von einem praxeologischen Ansatz profitieren.

Der Trick. Zum Schluss möchte ich noch einmal auf den eingangs zitierten Film zurückkommen, der mir die Metapher vom Zaubertrick lieferte. Im weiteren Verlauf wird der Ingenieur, der den Zaubertrick erklärte, vor Gericht gestellt, wo von ihm verlangt wird, „the mechanics“ eines bestimmten Zaubertricks zu erklären. Wütend verweigert er sich diesem Ansinnen mit den Worten: „If I reveal my magician’s secrets here in open court, [...] the secrets will be worthless.“¹¹⁵ Ja, sie mögen dann wertlos sein, weil sie nicht mehr zur Irreführung des Publikums verwendet werden können, aber genau aus diesem Grund ist es für die Wissenschaft umso wertvoller, die Geheimnisse und Mechaniken des Geldes zu ergründen, gilt doch in unserer Gegenwart mehr denn je: „dem Geld entgeht nichts.“¹¹⁶

Abstract

In early modern history, money is the subject of three separate strands of inquiry: Financial history conceives it as a resource for large-scale processes, credit history looks at it as a means for creating social relations and a new field is concerned with money as a social practice. Drawing on practice theory this article outlines a generalized conceptual framework for studying the history of money. The framework’s heuristic potential is demonstrated by two examples, dealing with the introduction of Exchequer bills in 1690s England and the use of bills of exchange during the War of the Spanish Succession.

Jun.-Prof. Dr. Tim Neu, Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstr. 150, 44 801 Bochum, tim.neu@rub.de

115 *The Prestige*, min. 5

116 *Michael Hardt/Antonio Negri*, *Empire*. Die neue Weltordnung. Frankfurt a.M. – New York 2003, 46.